

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 89 (1956-1957)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Wissen Sie...

... dass eine Sonnenbrille in Ihrer Glasstärke geschliffen, Erholung für Ihre Augen ist. Zudem besitzen Sie eine Reservebrille.

Wir beraten Sie unverbindlich.

Frau **SPEK**  **OPTIK**
Amthausgasse 12 Bern

*Gepflegte Möbel
und Wohnausstattungen*

Polstermöbel
Vorhänge

E. Wagner, Bern

Kramgasse 6, Telefon 23470



Die Engländer haben einen ausgesprochenen Hang zur Häuslichkeit. «My home is my castle.» Sie schätzen praktischen Komfort wie ungezwungene Natürlichkeit. Diesem Rahmen passt sich der neue Murphy Radio an. Seine Form ist schlicht und vornehm, seine tonliche Qualität wird von den kritischen Engländern als nahezu vollkommen gelobt. Von der musikalischen Überlegenheit überzeugen Sie sich am besten selbst in unsern Vorführräumen oder bei Ihnen zu Hause.

Murphy UKW Fr. 545.-

Alleinvertretung:

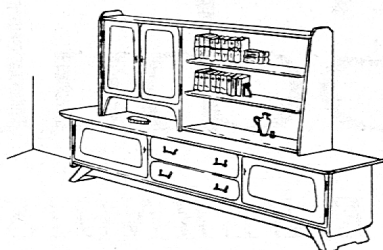
RADIO KILCHENMANN BERN

MÜNZGRABEN 4

TEL. 29529

Ihr Fachgeschäft für
RADIO - GRAMMO - FERNSEHEN

Das massive Möbel
zum ländlichen Preis.
Unaufdringliche Beratung,
sowie jederzeit
gerne unverbindliche
Kostenberechnungen



Hans Nafzger Eidg. dipl. Schreinermeister

Werkstätte für handwerkliche Möbel
LINDEN bei Oberdiessbach/BE, Telefon 031-68 33 75

Ein grösserer Posten älterer

Schülerpulte

in gutem Zustand, sowie einige

Steh tafeln

sind billig abzugeben.

Für Bergschulen gratis!

Anfragen richtet man an den Präsidenten
der Schulhausverwaltungskommission,
Herrn W. Friedli, Utzenstorf/BE,
Telephon 065-4 40 50

**Unsere
Inserenten
bürgen
für
Qualität**

Ihre Reisen 20% billiger

denn für 4 gefüllte «MERKUR»-Rabattkarten = Fr. 4.-
erhalten Sie in Reisemarken Fr. 5.-

MERKUR
KAFFEE-SPEZIAL-GESCHÄFT



3 Occasion-Klaviere

nur erstklassige Marken in neuwertigem
Zustand, Kreuzsaitig, Eisenkonstruktion, volle
schriftliche Garantie. Zu besichtigen bei:

**O. Hofmann, Klavierbauer, Bollwerk 29,
Bern, Telefon 031-2 49 10**

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** 1/2 Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Mehr Abwechslung — mehr Freude

im Unterricht der Unterstufe durch

FARBGRIFFEL LYRA

Diese sind weich im Schreiben und leicht zum Aus-
wischen; in Holz gefasst und leuchtend poliert wie Farb-
stifte. Farben: blau, rot, gelb, grün, violett, braun.

Offen: in den Farben beliebig zusammengestellt.

per Gros	per Dutzend	per Stück
Fr. 21.—	Fr. 1.90	Fr. —.20

In Etuis: mit je einem Stift pro Farbe

1—9	10—99	100 und mehr Etuis
Fr. 1.15	Fr. 1.12	Fr. 1.09 per Etui

Verlangen Sie bitte ein Etui zur Ansicht!

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation und Verlag



Freie Besichtigung von 8-22 Uhr

BASTLER-KURSE

für den **Flug- und Schiffsmodellbau** in modernst eingerichteter Werkstatt unter
fachkundiger Anleitung

ALFRED TANNER Technische Spielwaren. Werkstoffe und Zubehör für den
Modellbau Wankdorf-Stadion (Ostturm) Telefon 031-8 16 20

Helft dem Roten Kreuz in Genf!

NEUE HANDELSSCHULE

Effingerstrasse 15 BERN



Inh. und Dir.: **L. Schnyder**, Tel. 031 - 3 07 66

- **Handelsschule** 1 und 2 Jahre
- **Stenodaktyllokurse**
- **Vorbereitungskurse** auf verschiedene Berufe
- **Verwaltung und Verkehr**
Vorbereitung auf Bahn, PTT, Zoll, Polizei, Hotel usw.
- **Arztgehilfinnenschule** 2 bis 3 Semester gründliche Ausbildung (eigenes Laboratorium)
- **Zahnarztgehilfinnenkurse** inklusive 6 Monate Praktikum
- **Höhere Sekretär(innen)schule** 2 Jahre; direkte Aufnahme ins 2. Schuljahr bei entsprechender Vorbereitung
- **Sekretärinnenkurs** nur für Maturandinnen
- **Section spéciale pour élèves de langue étrangère.** Etude approfondie de la langue allemande, combinée, si on le désire, avec celle des branches commerciales

Studienplan und Abschlussprüfungen gemäss Vorschriften und Prüfungsreglement des Verbandes schweiz. Erziehungs-Institute und Privatschulen (Verbandsdiplom)

Beginn der Kurse: **April** und **Oktober**
Prospekte u. unverbindl. Beratung durch die Direktion

Städtische Mädchenschule Bern, Oberabteilung Marzili
Fortbildungsabteilung

Aufnahme neuer Klassen im Frühjahr 1957

Zweijähriger Kurs: Mit einer sprachlichen, einer pädagogischen und einer naturwissenschaftlichen Gruppe. Abschlussprüfung mit Ausweis. Vorbereitung für: Krankenschwester, Säuglingsschwester, Hausbeamtin, Heimleiterin, Soziale Frauenschule, Kindergärtnerin, Laborantin, Arztgehilfin usw.

Einjähriger Kurs: Allgemeine Fortbildung.

Anmeldungen sind bis zum 1. März 1957 unter Beilage der letzten Schulzeugnisse dem Unterzeichneten einzureichen. Anmeldeformulare sind auf dem Sekretariat der Oberabteilung Marzili zu beziehen. Die Sekundarschulen Bümpliz, Laubegg und Monbijou melden ihre Schülerinnen klassenweise.

Die Aufnahmeprüfung findet statt: Dienstag, den 12. März, und Donnerstag und Freitag, den 14. und 15. März.

Bern, den 4. Februar 1957, Brückenstrasse 71

Der Vorsteher
der Oberabteilung der Mädchenschule der Stadt Bern
Dr. Fr. Kundert

Klaviere neu und Occasion

Harmoniums, auch elektronisch, mit Garantie, auch Tausch und Verkauf gegen Teilzahlungen.

Hugo Kunz, Klavierbauwerkstätte
Gerechtigkeitgasse 44, Bern

Zu verkaufen

HOHNER Piano-Akkordeon

120 Bässe. 4 Register
mit Koffer und Noten.
Tel. 031 - 81576 ab 19 Uhr



Der Fachmann
bürgt für Qualität
Bälliz 36

NEUCHÂTEL

Höhere Handelsschule

Kursbeginn: **23. April 1957**
sofortige Einschreibung

Handelsabteilung
(Diplom, Maturität)

Verwaltungsschule
(Vorbereitung auf Post und Eisenbahn)

**Spezialkurse
für Französisch**
(Viertel- und Halbjahreskurse)

Zeitgemässe Handelsbildung
Gründliches Studium der franz. Sprache
Im Sommer: Ferienkurse

Der Direktor: **Dr. Jean Grize**

Stellenausschreibung

Im staatlichen
Mädchenerziehungsheim
Brüttelen
wird die Stelle
einer Lehrerin
zur definitiven
Besetzung
ausgeschrieben

Stellenantritt: 1. April 1957

Besoldung: 12. Klasse, Fr. 8426.- bis Fr. 11962.- abzüglich freie Station.
Bewerberinnen wollen sich **bis 25. Februar 1957** bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 4. Februar 1957

Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern

INHALT · SOMMAIRE

Bericht über die Tätigkeit der Studien-	Schulfunksendungen	827	SPJ	849
gruppe für Übertrittsverfahren der Sek-	Aus dem Bernischen Lehrerverein	827	Séance du nouveau Comité central de	
tion Bern-Stadt des BLV	Fortbildungs- und Kurswesen	828	la SPJ	849
Berner Schulwarte	Literarische Beilage für die Jugend	829	Divers	850
Gesucht wird	Buchbesprechungen	840	Bibliographie	850
† Ernst Kienholz	La méthode Decroly	845	Mitteilungen des Sekretariats	850
Pädagogische Kommission des BLV ...	Des mots et des hommes	848	Communications du secrétariat	850

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarberg des BLV. Sektionsversammlung Mittwoch, den 20. Februar, 14 Uhr, im «Bären» zu Schüpfen. Verhandlungen: 1. Protokoll; 2. Tätigkeitsprogramm 1957; 3. Ehrungen; 4. Verschiedenes. Es wird freundlich eingeladen.

Sektion Interlaken des BLV. Zwei Nachmittage über Physik- und Chemieunterricht, mit Demonstrationen (für Primar- und Sekundar-Schulstufe, obere Schuljahre) durch Arnold Wyss, Sekundarlehrer, Meiringen. 1. Nachmittag: Mittwoch, den 13. Februar, 14.15 Uhr, im Physikzimmer des Sekundarschulhauses Interlaken. 2. Nachmittag am 27. Februar ebenda.

Sektion Trachselwald des BLV. Sektionsversammlung am 13. Februar in Weier i. E., Hotel Kreuz, Beginn um 14.15 Uhr. Verhandlungen: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag mit Lichtbildern über die Everest-Expedition 1956. Referent: Herr Albert Eggler, Expeditionsleiter. 3. Gemütlicher 2. Teil mit Musik, Unterhaltung usw. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Sektion Seeland des BMV. Sektionsversammlung: Mittwoch, den 20. Februar, um 14 Uhr, im Hotel de la Gare in Biel. Traktanden: Protokoll, Mutationen, Mitteilungen, Verschiedenes. Im Anschluss astronomischer Vortrag mit Lichtbildern von Dr. Wilhelm Kaiser aus Basel: «Über die Stellung unserer Erde im Weltganzen.» Zum Besuche wird freundlich eingeladen.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Schweizerischer Lehrerinnenverein, Sektion Stadt Bern und Umgebung. Hauptversammlung Mittwoch, den 13. Februar, um 14.15 Uhr, in der Schulwarte Bern. 1. Liedervorträge von Herrn Rolf Pfarr. 2. Traktanden: Die üblichen. Anschliessend Beisammensein in der Münz. Gäste sind herzlich willkommen. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe: Donnerstag, den 14. Februar, 17.10 Uhr, im alten Gymnasium an der Schmiedengasse in Burgdorf. Neue Sängerinnen und Sänger immer willkommen. «Jahreszeiten» von Haydn und Schoeck-Lieder.

Lehrergesangsverein Frutigen-Niedersimmental. Nächste Probe: 13. Februar, 16.15 Uhr, Hotel des Alpes, Spiez. Liederkonzert (Haydn, Jahreszeiten). Neue Sänger sind herzlich willkommen.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Übung: Samstag, den 9. Februar, 16.15 Uhr, Gesamtchor im Sekundarschulhaus Konolfingen. Neue Sänger willkommen!

Lehrergesangsverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 12. Februar, 17.30 Uhr, im Theater Langenthal. Neue Sänger willkommen!

Seeländischer Lehrergesangsverein. Nächsten Dienstag keine Probe.

Lehrergesangsverein Thun. Donnerstag, den 14. Februar, keine Probe. Sportferien. Montag, den 18. Februar, Probe mit Orchester um 20 Uhr im Kirchgemeindehaus.

Helpf dem Pestalozzidorf in Trogen!

Spezialgeschäft für
Musik-Instrumente
Reparaturen · Miete



Bern, Spitalgasse 4, Tel. 2 36 75

Abwechslung in der Schulstube

Wie wenig Zeit bleibt den Schülern, um eigene, schöpferische Neigungen zu entfalten!

Jeder Lehrer, der seine Klasse modellieren lässt, wird erleben, wie geschickt und freudig die Kinder den Ton formen.

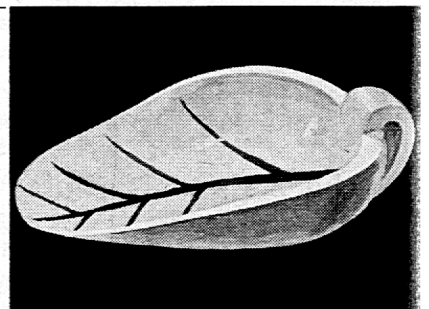
Über die Technik des Modellierens berichtet Prof. Karl Hils im Band «Formen in Ton» (Fr. 7.20). Weitere Anregungen gibt Ihnen die soeben erschienene Schrift «modellieren» von Lehrer A. Schneider. Diese zweite, neubearbeitete Auflage enthält auch zahlreiche Bildvorlagen sowie 25 kurz gefasste Leitsätze für sicheres und freudiges Schaffen mit Ton (Fr. 2.50). Wir senden Ihnen diese Büchlein gerne zur Ansicht.

Zum Modellieren empfehlen wir den geschmeidigen Bodmer-Ton, er fügt sich dem Gestaltungswillen mühelos und bröckelt nicht. Verlangen Sie Tonmuster mit Prospekt.

Die gelungenen Werke können in unseren Spezialöfen fachmännisch glasiert und gebrannt werden.

E. Bodmer & Cie. Tonwarenfabrik, Zürich 45

Töpferstrasse 20, Telephon 051 - 33 06 55



Kennen Sie das

Raka-Episkop

und Epiadioskop
mit Wild-Optik?

Auch für hellen Raum.
Auskunft und unver-
bindliche Vorführung
nur: Hans Vetter, Thun

Bericht über die Tätigkeit der Studien- gruppe für Übertrittsverfahren der Sektion Bern-Stadt des BLV

(Fortsetzung)

Anregungen für die Durchführung der Übertritts- prüfungen in die städtischen Mittelschulen

I. Expertenauslese und Expertenschulung

Die Bedeutung eines Prüfungsverfahrens ist um so höher einzuschätzen, je mehr die daraus gezogenen Folgerungen in das Leben des Kandidaten eingreifen. Den Entscheid über Eintritt oder Nichteintritt in die Mittelschule muss man in diesem Sinne als bedeutsame Massnahme betrachten. Darum glauben wir, dass der Expertenauswahl und der Expertenschulung grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Da ferner an diesem Aufnahmeexamen immer sehr viele Kinder und eine entsprechend grosse Anzahl von Lehrern beteiligt sind, ist es unerlässlich, die Prüfungen so anzulegen, dass bei aller individuellen Eigenart der Experten eine möglichst gleichmässige Durchführung hinsichtlich Vorgehen und Schwierigkeitsgrad in den verschiedenen Gruppen gewährleistet ist. Nicht nur die Organisation, sondern auch der methodische Aufbau der schriftlichen und mündlichen Prüfungen sollte daher in Vorbesprechungen festgelegt werden.

Auf Grund dieser Gedankengänge möchten wir einige Anregungen machen:

1. Wir empfehlen, die Planung der Examen in methodischer Hinsicht einem oder mehreren erfahrenen Lehrern anzuvertrauen.

2. Eine einheitliche Orientierung aller Experten betrachten wir als unumgänglich. Sie könnte in gemeinsamen Besprechungen von Stoff und Form der Prüfungen und wenn möglich durch Demonstration der mündlichen Verfahren erfolgen. Dieses Vorgehen würde eine weitgehende Koordinierung aller Prüfungsgruppen gestatten.

3. Nach Beendigung der Prüfung sollten jeweils auch Nachbesprechungen stattfinden, in denen man sich über Erfolg oder Misserfolg der Prüfungstechnik klar würde.

4. Es empfiehlt sich, neuangestellte Lehrkräfte in die Aufgabe des Prüfens sorgfältig einzuführen.

II. Beitrag der Primarlehrer bei der Schülersauslese

Die Mittelschulen vollziehen die Schülersaufnahme selbständig und tragen die Verantwortung dafür. Sie haben aber schon bisher das Bedürfnis empfunden, die Primarlehrerschaft bei der Kandidatenauslese zur Mitarbeit heranzuziehen. Dies kam vor allem in der Tatsache zum Ausdruck, dass eine stattliche Anzahl Schüler auf Empfehlung hin ohne Examen in der Mittelschule Aufnahme fand. Die Studiengruppe empfiehlt, weitere Möglichkeiten der Mitarbeit der Primarlehrer zu prüfen.

1. Wo Berichte über Schüler ausdrücklich verlangt oder in besonderen Fällen vom Primarlehrer ohne Aufforderung verlegt werden, sind sie bei den Aufnahmeverfahren angemessen zu berücksichtigen.

2. Kurze Hinweise auf Eigenheiten der Kinder in gesundheitlicher, charakterlicher und verhaltensmässiger Hinsicht sind an den Examen oft recht dienlich. Die Kolonne «Bemerkungen» auf den bisherigen Anmeldeformularen bietet dafür zu wenig Raum. Man dürfte sie bei einer Neuauflage verbreitern. Die Angaben der Primarlehrer sollten den Experten frühzeitig übergeben werden, damit sie sich schon vor dem Examen mit den zugeteilten Schülern vertraut machen können.

3. In Fällen, wo das Prüfungsergebnis dem Urteil der Primarschule in der Weise widerspricht, dass ein gut ausgewiesenes Kind am Examen durchfällt, sollte man einen endgültig negativen Entscheid nicht treffen, ohne vorher noch einmal mit dem anmeldenden Lehrer zu reden.

4. Es scheint uns ausserordentlich wertvoll zu sein, wenn zwischen Primarschule und Mittelschule ein lebhafter Kontakt gepflegt wird. Wir betrachten die Mitarbeit von Delegierten der Primarlehrerschaft an den in Abschnitt I, Ziff. 3 erwähnten Nachbesprechungen als geeignetes Mittel dazu.

5. Über die Art der Empfehlungen und über die Notengebung auf den Anmeldebogen könnte mit der Primarlehrerschaft vermehrte Rücksprache gepflegt werden. In persönlicher Begegnung liessen sich vor allem die Fälle abklären, wo ein unbedingt empfohlener Schüler im Probequartal versagt. Der betreffende Primarlehrer würde so in die Lage versetzt, die nötigen Konsequenzen bezüglich seiner Schülertaxierung zu ziehen.

Ferner glauben wir, dass die Handhabung des prüfungsfreien Prozentsatzes nicht schematisch vorgenommen werden sollte. Es muss freilich erwartet werden können, dass die Primarschule bei den Empfehlungen das richtige Mass einhält und dadurch die Auswertung der Anmeldelisten erleichtert.

III. Pensumfragen

Die Forderung, dass bei den Prüfungen das Pensum des 4. Schuljahres nicht überschritten werden darf, besteht zu recht weiter.

1. Vor allem ist es das Rechnen, das immer wieder zu Beanstandungen Anlass bietet. Der Schwierigkeitsgrad scheint hier ganz allgemein zu hoch zu sein. Dabei wird seltener bei den rechentechnischen Anforderungen übers Ziel geschossen, als bei den Anforderungen an das Denkvermögen der Kinder.

Im obligatorischen 4.-Klass-Rechnungsbuch kommen nur ganz wenige Beispiele vor, in denen zwei verschiedene Operationen in der gleichen Aufgabe verlangt werden. Solche Problemstellungen liegen noch im Bereich der natürlichen kindlichen Fassungskraft. Man sollte sich daran halten und in den Prüfungen nicht Aufgaben mit drei und vier Operationen stellen.

2. Bei der Prüfung in Deutsch mündlich sollte die Grammatik eine untergeordnete Rolle spielen. Der Wahl des Lesestoffes ist immer wieder grosse Aufmerksamkeit zu widmen. Er sollte sich an die Interessen und den Erfahrungsbereich unserer städtischen Viertklässler halten.

IV. Methodische Fragen

Wir erachten es als notwendig, dass die methodischen Fragen vermehrt in den Vordergrund gerückt werden.

1. Schon jetzt möchten wir dazu anregen, dem Gruppengespräch im mündlichen Examen grössere Bedeutung zuzumessen und zur Erprobung dieser Technik aufzumuntern. Sie kann beispielsweise als Einleitung oder auch als Abschluss der Prüfung verwendet werden.

2. In den Sekundarschulen führen die mündlichen Prüfungen im Rechnen so wenig wie die schriftlichen zu einem persönlichen Kontakt mit den Schülern. Es kann deshalb nicht festgestellt werden, weshalb ein Kind da oder dort versagte.

Es muss überlegt werden, ob und in welcher Weise diesem Mangel begegnet werden könnte. Liesse sich unter Umständen die akustische Prüfung in kleineren Gruppen wirklich «mündlich» durchführen?

3. Für die schriftlichen Prüfungen in Deutsch wünschen wir, dass in allen Mittelschulen zwei verschiedenartige Arbeiten verlangt würden.

4. Besondere Schwierigkeiten verursachen stets die Grenzfälle. Es wäre daran zu denken, versuchsweise mehrere Kandidaten, deren Beurteilung schwierig ist, zu einer neuen Gruppe zusammenzufassen und sie noch einmal miteinander zu vergleichen. *)

Der Berichterstatter: *Werner Zürcher*
(Schluss folgt)

*) Siehe Nr. 47.

Berner Schulwarte

Ausstellungen vom 14. Januar bis 23. Februar 1957

Das Bild im Schulraum. Originalgraphik und Reproduktionen. Wanderausstellung des Schweizerischen Lehrervereins.

Das schöne Buch. Eine internationale Ausstellung der prämierten Bücher aus der Produktion des Jahres 1955.

Geöffnet: Werktags von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

Gesucht wird

Annerösli Schöni

Schulmädchen, das mir Schokolade gesandt hat.
Kanton Bern, Schweiz.

Nähere Adresse hat sie nicht angegeben. Bitte sie aufsuchen.

Ein derart adressierter Brief von Anna Maria Bali, Budapest VIII, Nagyfuvarus - n 20, hat seinen Weg vorläufig bis zur Redaktion des Berner Schulblattes gefunden und kann von dieser durch das Mädchen selbst oder dessen Lehrer angefordert werden. Anna Maria Bali in Budapest wäre sicherlich glücklich, wenn es wüsste, dass sein Dankesbrief den Bestimmungsort und die Schokoladenspenderin erreicht hat.

Redaktion des Berner Schulblattes
Wabern b. Bern, Postfach

† Ernst Kienholz

Am 17. September 1956 versammelte sich eine grosse Schar Trauernder in der Kirche zu Stettlen, um Abschied zu nehmen von Oberlehrer und Kirchgemeindepäsident Ernst Kienholz. Trotz der grossen Lücke, die der Tod des lieben Freundes in Familie und Gemeinde riss, trotz dem tiefen Weh im Herzen vieler, war die ergreifende Leichenrede des Ortspfarrers auf den Ton des Lobens und Dankens gestimmt. Die Gemeinde sang zum Beginn der Feier das Lied Nr. 47 aus dem Kirchengesangbuch, dessen letzte Strophe lautet:

Ach, ich bin viel zu wenig,
Zu rühmen seinen Ruhm;
Der Herr allein ist König,
Ich eine welke Blum.
Jedoch weil ich gehöre
Gen Zion in sein Zelt,
Ist's billig, dass ich mehre
Sein Lob vor aller Welt.

Der Text der Leichenrede lautete: «Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein». (Ps. 34,2.) Hiermit wurde ein Wunsch erfüllt, den der Verstorbene oft ausgesprochen hatte: Es möchte doch auch bei unsern Beerdigungsfeiern Gottes Lob gesungen werden. Damit ist schon Wesentliches über unsern entschlafenen Freund gesagt.

Ernst Kienholz wurde am 1. Dezember 1888 in seinem Heimatdort Brienztal geboren als Sohn des Vorstehers der Schnitzlerschule. Zusammen mit vier Brüdern und vier Schwestern verlebte er eine frohe und gesegnete Jugendzeit. Wie sein ältester Bruder vor ihm und die zwei jüngeren Brüder nach ihm wählte er den Lehrerberuf. Er erhielt seine Ausbildung im Seminar Muristalden in den Jahren 1904 bis 1908 als Schüler der 46. Promotion. Dem Seminar und seinen Klassengenossen bewahrte er zeitlebens unentwegte Treue. Im Frühling 1908 wurde er an die Oberklasse der zweiteiligen Schule in Hofstetten bei Brienztal gewählt, wo er dreieinhalb schöne Jahre verlebte. Im Jahre 1911 kam er an das Bürgerliche Waisenhaus in Bern und im Frühling 1917 als Oberlehrer an das unter der gleichen Direktion stehende Mädchenwaisenhaus. In Fräulein Klara Brück fand er seine treue Lebensgefährtin. Als die von ihm innegehabte Stelle aufgehoben wurde, meldete er sich an die Mittelschule in Stettlen und wurde auf Grund glänzender Empfehlungen aus 26 Bewerbern erkoren. In Stettlen hat er nun sein eigentliches Lebenswerk geleistet. Seine Zeit und Kraft widmete er in erster Linie der Schule. Er verlangte viel, namentlich Gewissenhaftigkeit und solide Arbeit von seinen Schülern, aber das gleiche in erhöhtem Masse von sich selber. Seine Strenge war nie hart; sie wurde verklärt durch einen feinen Humor und eine tiefe, warme Güte. Neben der Schule galt sein Wirken besonders der Fürsorge und der Kirche. Viele Jahre stand er der Kirchgemeinde als Präsident vor, wie ein Vater das Wohl aller Gemeindeglieder auf betendem Herzen tragend. Er war auch Mitglied der kantonalen Kirchensynode und arbeitete im Vorstand der Bezirkssynode und im Missionskomitee Bern-Land für die Basler Mission.

Im Herbst 1955 trat er in den Ruhestand. Obschon man ihn noch für sehr rüstig hätte halten können, sagte er doch: «Die Schule macht müde, sehr müde.» Sowohl

Ryfflihof

Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittags

er als auch seine Gemeinde hofften immerhin, er werde dieser noch lange seine Kraft und Erfahrung zur Verfügung stellen können. Es sollte jedoch anders kommen. Am 13. April 1956 erlitt er eine Gehirnblutung, die den Anfang einer schweren Leidenszeit bedeutete, in der sich sein lebendiger Glaube bewährte. Nach längerem Spitalaufenthalt durfte er sich noch ins väterliche Heim in Brienz begeben, wo er am 13. September zum Frieden Gottes einging. Um ihn trauern seine Gattin, seine zwei Töchter mit ihren Familien und ein grosser Kreis ehemaliger Schüler, Kollegen und Freunde. Er aber durfte erfahren, was zum Schluss der Leichenfeier von der Gemeinde gesungen wurde:

O Tod, wo ist dein Stachel nun?
Wo ist dein Sieg, o Hölle?
Was kann uns jetzt der Teufel tun,
Wie grausam er sich stelle?
Gott sei gedankt, der uns den Sieg
So herrlich hat nach diesem Krieg
Durch Jesum Christ gegeben.

E. G.

Pädagogische Kommission des BLV

Sitzung vom 30. Januar 1957.

Vorsitz: Dr. Fridolin Kundert, Bern.

1. Nach der 1951–1954 in allen Sektionen durchgeführten Aussprache über *Prüfung und Unterricht* und den von der Abgeordnetenversammlung am 4. Juni 1955 gutgeheissenen Anträgen, nimmt die Pädagogische Kommission mit Bedauern Kenntnis von einem grossen Verstoß eines Lehrers des 4. Schuljahres gegen die eindeutigen Ergebnisse dieser Beratungen und gegen die strikten Weisungen des Unterrichtsplanes für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern, Seite 19/20: «Nicht zulässig sind: e) allgemeinverbindliche Ferienaufgaben.»

In einem Zirkularschreiben an die Eltern seiner Schüler erwartet der betreffende Lehrer durch diese «dringendes Durcharbeiten» eines vielseitigen und z. T. einlässlich angegebenen Programms während der Weihnachts- und Winterferien!

Es wird in Aussicht genommen, die Angelegenheit zusammen mit dem betreffenden Sektionsvorstand weiter zu verfolgen.

2. Über die gegenwärtig in den Sektionen laufende Aussprache: *Ausbildung und Weiterbildung der bernischen Lehrerschaft aller Stufen*, berichtet als Gast Rektor Dr. H. Ryffel, Biel, ehemaliger Präsident der Pädagogischen Kommission und Referent verschiedener Sektionen.

Zum Thema *Weiterbildung* sind in den Sektionen viele Wünsche, Fragen und Anregungen vorgebracht worden, die sehr wertvoll sind. Es wird in Aussicht genommen, nach abgeschlossener Aussprache die Ergebnisse zu sammeln und dem BLV nutzbar zu machen.

Das Thema *Ausbildung* soll im Anschluss daran seine besondere Berücksichtigung erfahren. Das fünfte Seminarjahr ist vom Volke beschlossen. Seine Einführung durch den Grossen Rat ist vor 1942 aus verschiedenen Gründen und nachher durch den einsetzenden und stetig zunehmenden Lehrermangel verhindert worden. *Zurück zur gesetzlichen Ausbildung*

der bernischen Lehrer und Lehrerinnen, sobald die Verhältnisse es gestatten, muss aber dringlichstes Anliegen des bernischen Lehrervereins sein! Bis zur Rückkehr normaler Verhältnisse in 4–5 Jahren sollte deshalb das Thema *Ausbildung* im Schosse des BLV abgeklärt sein. Neue Zeiten bringen neue Einsichten und neue Gesichtspunkte.

3. Die *Studienwoche im Herbst 1957*, die Heinrich Pestalozzi gewidmet sein sollte, muss sich wegen Absage des vorgesehenen Leiters einem andern Thema zuwenden. Vorgeschlagen ist: *Gottfried Keller und Der grüne Heinrich*.
4. Aussprache über verschiedene Fragen im Zusammenhang mit der zu schaffenden *Zentralstelle für Übertrittsfragen* und mit dem *Vademecum* für Lehrer und Lehrerinnen.

E. G.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweilen Morgensendung (10.20–10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30–15 Uhr)

- 12./22. Februar. *Japanische Feste*. Margrit Gantenbein, die Weitgereiste, erzählt aus dem japanischen Volksleben. Dem Geographielehrer empfehlen wir, die Sendung auf Band aufzunehmen, um sie für seinen Unterricht jederzeit verwendungsbereit zu haben. (Ab 7. Schuljahr.)
- 14./20. Februar. *Musik für drei Waldhörner*. Dr. Max Zulauf, Bern, führt die Hörer ein in die Kompositionen für Blasmusik des lebenswürdigen Schweizer Komponisten Ferdinand Fürchtgott Huber, dessen Lieder «Lueget vo Berg und Tal», «Was isch doch o das heimelig» u. a. wohl vertraut sind. (Ab 6. Schuljahr.)
18. Februar/1. März. *Grenzwacht am Rhein*. Hans Schnorf, Winterthur, schildert in einer Hörfolge, wie der Rhein zur Zeit der Römer durch Kastelle und Wachttürme befestigt war und wie die römischen Soldaten eine sichere Wehr bildeten. (Ab 5. Schuljahr.)
- 19./25. Februar. *Oberrheinischer Meister: «Mariä Verkündigung»*. Dr. Adolf Reinle, Luzern, führt die Schüler zum Verständnis eines Bildes aus dem 15. Jahrhundert, das sich in der Sammlung Reinhart in Winterthur befindet und in Originalgrösse reproduziert werden konnte. (Bildbestellung mit Hilfe des Einzahlungsscheines, der der 4. Schulfunknummer des laufenden Jahrganges beiliegt.) (Ab 7. Schuljahr.)

*

Zur Schulfunksendung «*Tag des Kindes*» von André Jacot (Sendung vom 20. November 1956) haben wir zu ergänzen, dass das angekündigte Liedblatt sowie die Partitur nun erhältlich sind im Musikverlag zum Pelikan, Zürich. Kosten: Das Chorblatt (vierseitig), Verkaufspreis 50 Rp. die Partitur (Chorstimme mit Instrumentalbegleitung, achtseitig), Verkaufspreis Fr. 3.–.

EG

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV

Unsere letzte Versammlung (sie fand noch im alten Jahre statt) brachte uns zu Anfang den Schauvortrag *Blick auf den Fortschritt*, dargeboten von der General Motors Public-Relations-Abteilung, Biel. In zehn wissenschaftlichen Experimenten – angenehm klar und sympathisch kommentiert – wurde uns die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor Augen geführt. Eine spannende, im tiefsten Grunde etwas beängstigende

Sache, nicht wahr! Es gab viel zu staunen und nachher viel zu denken. Vor uns auf der Bühne feierte die Technik mitsamt ihren Randgebieten wahrhaft ungewöhnliche Triumphe. Man sah Schall, man hörte Licht, ein Papier sägte Holz, in einem Quecksilberlämpchen mit Wasserfluss steckte die Leuchtkraft eines Fünftels unserer Sonne usw. usw. Man empfiehlt gern: «Seht Euch das einmal an!» Aber was hier ins Spielerische verkleidet war, ist eine ernste Angelegenheit! Gewiss: dem Neuen, dem Fortschritt muss Raum gegeben werden, jedoch sind bei so rapider Entwicklung Verantwortungsgefühl und klares Erkennen notwendig! – Der Fortschritt fordert tüchtige Menschen mit Ideen und Tatkraft, und die Jungen sollen wissen, dass noch unendlich viele Probleme der Lösung harren...; aber nur der *gute* Mensch, der auf seinen Nächsten sieht, ist fähig, der Menschheit zu dienen.

Im geschäftlichen Teil sprach man sich kurz über Fernsehen und Esperanto und lange über Ungarnhilfe aus. Nebst einem schönen Beitrag aus der Vereinskasse wird nun jedes Mitglied einen Pflichtbeitrag in der Höhe des doppelten Sektionsbeitrages leisten.

Im 3. Teil nahmen wir Abschied von unserem verehrten, lieben Schulinspektor E. Aebersold. Aus dem Munde des Präsidenten, unseres Vokalquartetts und verschiedener Kollegen kam ihm wohlverdiente Ehrung zu. So wurde er lieb begrüsst als jüngster Veteran im kleinen Kreis der Pensionierten, bedankt für seine feine, sonst unbekannte Art der Kritik in Form der traditionellen «Hirtenbriefe», für sein Vertrauen und seine Gewohnheit, auf das Wesentliche zu achten und Kleinigkeiten zu übersehen, gewürdigt für sein Wirken im Grossrat, für seine Vorschläge und tatkräftige Unterstützung bei Schulhausrenovationen und im abstinenter Lehrerverein. – Unser aller beste Wünsche begleiten den Herrn Inspektor und seine Gemahlin in das neue Heim am Thunersee. Ein kleines Aquarell unserer Gegend möge ihn manches Mal an seine bisherigen dankbaren «Kunden» erinnern.

Spontan und herzlich revanchierte sich der Geehrte mit allerlei Erinnerungen aus seiner dreizehneinhalbjährigen Amtszeit. Wie schön, dass sie meist angenehmer Natur sind! Wie schön, dass alle Pflichten, Schwierigkeiten und Überzeitarbeit die gute Gesundheit nicht untergraben konnten. Wir wurden noch einmal freundschaftlich beraten: «Erstarrt nicht! Macht Schulbesuche, nehmt an Kursen teil! Sucht den Kontakt mit dem Leben in irgendeiner Form, damit Euer Unterricht lebensnahe sei. Habt guten Kontakt mit der Klasse. Lasst Euch nicht unterkriegen bei Schwierigkeiten mit der heutigen Jugend; sie ist nur das Opfer der Auswüchse unserer Zeit. Mein Leitspruch gelte auch für Euch: „Man soll sich nicht ärgern, dass der Rosenstrauch auch Dornen trägt, sondern sich freuen, dass der Dornenstrauch auch Rosen trägt.“ Danke, Herr Inspektor! M. F.

Alte Sektion Thierachern des BLV

Am 23. Januar fand auf der Thierachern-Egg eine sehr gut besuchte Versammlung statt. Der Vorsitzende, Lehrer Fritz Gottardi aus Thierachern, konnte als Gast Schulinspektor G. Beyeler aus Unterseen begrüßen. Er erinnerte an den gemeinsamen Besuch der Klee-Ausstellung im vergangenen Herbst in Bern. Die Beteiligung war freilich nicht gross; wer jedoch der Einladung Folge leistete, tat es mit innerem Gewinn. Es wurde beschlossen, künftig zu den Tagungen ebenfalls die Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen einzuladen. Nach Bekanntgabe der Mutationen konnte der geschäftliche Teil bereits geschlossen werden. Unmittelbar anschliessend berichteten der Vorsitzende, Fräulein Anna Bracher, Lehrerin in Uebeschi, Lehrer Jakob Stucker aus Blumenstein und Lehrer Walter Graf aus Oberstocken in recht ansprechender Weise und überaus unterhaltsam über eine gemeinsame Reise nach Griechenland. J. Stuckers mit viel Heiterkeit untermischte «Randbemerkungen zu einer Griechenland-Reise» liessen in zwangloser Folge typische Erlebnisse Revue passieren, wobei

der Referent auch das griechische Schulwesen tangierte, Verkehrsprobleme berührte, die beispielhafte Gastfreundschaft des griechischen Volkes lobte und das Erleben der griechischen Landschaft als tiefste und stärkste Erinnerung mit besonderem Nachdruck hervorhob. Fritz Gottardi sprach in treffender Art über die griechische Kunst, die ihn ganz speziell fesselte. Mit Interesse folgte man vor allem seinen Ausführungen über die Vasenmalerei der Griechen, die als Ausdruck höchster Kunst bewertet und empfunden werden muss. Fräulein Anna Bracher wusste in unterhaltender Weise über kulinarische Genüsse zu berichten, die jedem Besucher Griechenlands warten. Auch von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, hat eine Reise ins Land der Hellenen viel Reizvolles. Abschliessend führte Walter Graf einen selber gedrehten Farbfilm vor, der ahnen liess, wie reich an Schönerm und Besonderem dieses Land ist. Der freudige Beifall bewies den vier Referenten, dass sie der Zuhörerschaft einen vergnügten Nachmittag bereitet hatten.

Fritz Gottardi machte die Anwesenden darauf aufmerksam, dass der Vorort Thierachern beabsichtige, in nächster Zeit einen gemeinsamen Besuch des Atelier-Theaters zu Bern zu organisieren. Nach Versammlungsschluss sass man noch bei einem währschaften Zvieri vergnügt zusammen und pflegte gegenseitigen regen Gedankenaustausch. H.

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

33. Turnlehrerkurs an der Universität Basel 1957/58

Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt beabsichtigt im Studienjahr 1957/58 die Durchführung des 33. Turnlehrerkurses zur Erlangung des *Eidgenössischen Turn- und Sportlehrerdiploms I*. Für die Teilnahme ist der Besitz eines Lehrerpates oder Maturitätszeugnisses erforderlich.

Anmeldungen sind bis Ende März 1957 zu richten an: O. Kätterer, Turninspektor, unterer Batterieweg 162, Basel.

Hier abtrennen und einsenden an:

Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Speichergasse 33

Bestellschein

Jugend-Beilagen des Berner Schulblattes

D..... Unterzeichnete bestellt:

..... Stück Beilage 1: Ferdinand Hodler 35 Rp. je Stück

..... Stück Beilage 2: Mozart 25 Rp. je Stück

..... Stück Beilage 3: J. P. Hebels Leben und Werk 35 Rp. je Stück

auf Rechnung:

Versandadresse:

Ort, Datum:

Unterschrift:

Beruf:

Als Brief frankieren und adressieren an:
Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Speichergasse 33.

Literarische Beilage für die Jugend

BERNER SCHULBLATT 9. FEBRUAR 1957 BEILAGE NUMMER 3



Johann Peter Hebel

1760–1826

LEBENSBIOD FÜR SCHÜLER VOM 13. LEBENSJAHR AN VON EMIL WYSS

MÜNCHENBUCHSEE

Liebe Kinder, wir danken Euch für Euren Brief aus den Ferien. Er hat uns gefreut. Ihr klagt über das schlechte Wetter, über all die schönen Wanderpläne, die nun buchstäblich ins Wasser gefallen seien. Doch da habest Du, Hans, an einem Nachmittag, als es draussen so heruntergoss und kein Kamerad Dich aufsuchen mochte, auch Eveli mit der Tante unerwartet fortgehen musste, die Bücher Deines Onkels durchstöbert und einen Band entdeckt, dessen Titel «Das Schatzkästlein» Dich verlockt habe, in dem Buche zu blättern. Du habest Dich in den grossväterlichen Lehnstuhl gesetzt und Geschichte um Geschichte gelesen, zuerst wahllos, bald aber hübsch eine nach der andern. Sie hätten Dich gefesselt, Dich gebannt. Allein in der dämmernden, heimeligen Stube, in der nachmittäglichen Stille des Hauses, seiest Du ganz versunken in die launigen und tiefbesinnlichen Erzählungen des köstlichen Werkes. Vor allem hätten Dich die Schelmenstücklein des roten Dieters, des Zunderheiners und des Zunderfrieders entzückt. Du habest an ihnen wohl gelebt, jedes zwei- und dreimal genossen und herzerfrischend dabei gelacht. So sei der Nachmittag, der langweilig begonnene, im Fluge vorübergehuscht.

Sieh, mein Sohn, dieser Teil Eures Briefes hat mich besonders gefreut; gefreut, dass Du selber den Weg zu einem solch berühmten Buch gefunden hast. Wir können uns denken, wie Du am Abend Deiner Schwester und der Tante, wohl auch dem Götti mit strahlenden Augen von Deinem Funde erzählt, vielleicht sogar einzelnes vorgelesen hast. Weil Du jetzt wissen möchtest, was das für ein Mann gewesen sei, dieser Johann Peter Hebel, der solche Geschichten hervorgezaubert hat, so will ich versuchen, Euch beiden Leseratten einiges aus seinem Leben zu erzählen, soweit Ihr dieses schon erfassen könnt. Aber gelt, dafür lest Ihr uns auch, wenn Ihr wieder daheim seid, an Samstagabenden die Sachen vor, die Euch besonders gefallen haben. Muetti und mir schenkt Ihr damit etwas besonders Liebes und Schönes. Ein Dienst ist doch des andern Dienstes wert.

Hebels Vater Johann Jakob war in Simmern, einer kleinen Stadt am Südhange des Hunsrück in Franken, zur Welt gekommen. Von Beruf Weber, fand er wohl in seiner deutschen Heimat das Auskommen nicht mehr. Er zog deshalb nach Basel und diente hier als Bursche und Herrendiener dem Patrizier und Major J. J. Iselin. Dieser stand im Solde des französischen Königs bald da, bald dort in Europa im Felde, und Johann Jakob Hebel folgte seinem Herrn auf allen Kriegszügen durch Frankreich und die Niederlande. Drei Jahre weilten sie auch auf der Insel Korsika, als deren Bevölkerung unter dem Führer Paoli sich die Freiheit gegen die mächtige Stadt Genua erkämpfen wollte.

«I bi bim Paschal Paoli
in Korsika Draguner gsi,
und gfochte hani wie ne Ma
und Bluet an Gurt und Sebel gha.
I bi vor menger Batterie,
i bi in zwenzig Schlachte gsi,
und ha mit Treu und Tapferkeit
dur Schwert und Chugle 's Lebe treit»,

lässt Joh. Peter Hebel den Bettler im gleichnamigen Gedicht sprechen, der als Krüppel mit lahmem Arm aus dem Söldnerdienst nach Hause gekehrt ist. Hier hat der Sohn mit Achtung an seinen Vater gedacht, nur dass Joh. Jakob Hebel das Glück hatte, unversehrt aus allen noch so beschwerlichen Fahrten mit seinem Herrn nach Basel heimreiten zu können. Der «Dragunerjobbi», wie der Vater von seinen Bekannten genannt wurde, war aufgeweckt und wissensdurstig. Er gab sich nicht nur mit seinem täglichen Brot zufriedener, sondern verschaffte auch seinem Geiste Nahrung und suchte ihn zu bereichern. Schon vom dritten Dienstjahre bei dem Major Iselin an führte er ein Taschenbuch, verzeichnete darin alle ihre Züge, und dies äusserst genau und sauber. Er liebte schöne Einteilungen und sorgfältige Überschriften. Daneben notierte er seine Einnahmen und Ausgaben, alle Gelder, die er von seinem Solde der Mutter heimsandte. Zu dem sonderbaren Inhalte des Buches gehörten aber auch allerlei Bemerkungen über militärische Truppenaufstellungen, merkwürdige Zeitereignisse, eine Tabelle über Ebbe und Flut, Auszüge aus verschiedenen Büchern, ein Verzeichnis von 300 Anfängen bekannter Volkslieder und eine Sammlung von Sprüchen. Von seinem Vater hat der Sohn die geistige Beweglichkeit, den Humor, den Sinn für sprachliche Formenschönheit, die Liebe zu innerer und äusserer Sauberkeit und die Pflicht zur Sparsamkeit geerbt. Joh. Peter Hebel bewahrte das väterliche Taschenbuch zeit seines Lebens auf, hielt es wie ein Vermächtnis in Ehren und fand in ihm manche Anregung zu seinen späteren Kalendergeschichten.

Im gleichen Hause wie Joh. Jakob Hebel war die Magd Ursula Oertlin aus Hausen im Wiesental angestellt. Sie stammte von Bauern ab und war lutherischen Glaubens. Beide Dienstboten lernten sich näher kennen, schätzen und lieben. Bald fing Johann Jakob Hebel an, um sie zu werben, schrieb ihr, wie es damals auch im Bernbiet Sitte war, einen schönen Liebesbrief, in dem er sich ihr Herz als «Messchrom» vom Basler Herbstmarkt wünschte und endlich auch gewann. Da er im evangelischen Glauben unterrichtet und konfirmiert worden war, willigte die Braut erst in die Heirat, nachdem ihr der Bräutigam versprochen hatte, ihre Kinder lutherisch zu erziehen. In einem kleinen Dorfe im Wiesental fand die Trauung statt. Die Dienstherrin stiftete dazu ein währschaftes Hochzeitsmahl.

Das Ehepaar siedelte sich in Hausen an. Im Winter sorgte der Mann als Leineweber für den Lebensunterhalt; aber im Sommer kehrten er und seine Frau nach Basel zurück und dienten der Patrizierfamilie weiterhin als ehrliche Dienstboten. Es war beidseitig ein überaus vorbildliches Dienstverhältnis, aufgebaut auf gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Achtung, auf Arbeitstreue und auf eine Verpflichtung, die im wahren Christenglauben, in tätiger christlicher Liebe wurzelte.

Johann Peter Hebel hat in einer seiner schönsten Geschichten des Schatzkästleins, betitelt «Lange Kriegsfuhr», dem Vater ein wahrhaft unvergängliches Denkmal gesetzt. Da ist dieser Jobbi, der Fuhrknecht, der so selbstverständlich und gewissenhaft die Tiere seines Herrn pflegt. Ihm ist sein Anstellungsverhältnis mit seinen Meisterleuten wie ein göttliches Gesetz. Trotzdem

der Krieg ihn reich und unabhängig gemacht hat, kehrt er zu der Wirtsfamilie zurück, übergibt ihr das im Dienste der Österreicher erworbene Gut und setzt in aller Einfachheit und Ergebenheit sein Knechtsleben fort, wo die Zeitereignisse es ungewollt unterbrochen haben.

Lieber Sohn, der Du jetzt diese Geschichte kennst, heisst etwa zufällig der Jobbi in ihr gleich wie Hebels Vater? Wohl kaum. Dem Dichter hat als Vorlage für seine Erzählung ein Bericht aus dem Freiburger Wochenblatt gedient. Darin hatte der brave Bursche aber den Namen Konrad. Doch auch des Vaters Herrschaft wird in diesem ehrbaren Meister und seiner Frau gehuldigt. Sie wachsen mit der Grösse des Knechtes,

Dienste des Hauses Iselin blieb und ihr Schicksal tapfer trug. Die Meisterleute standen ihr helfend zur Seite. Als einziges Kind wuchs der kleine Hanspeter unter der Obhut der Mutter auf, die mit aller Liebe und Hingabe, deren ihr Herz fähig war, ihn umhegte und pflegte, ihm vielleicht aber doch die feste Hand des Vaters nicht ersetzen konnte, der im richtigen Augenblick streng in die Erziehung des Sohnes eingegriffen hätte. Hebel hat als Mann in wichtigen Lebenslagen wenig Entschlossenheit gezeigt. Ob diese Willensschwäche auf das Fehlen des väterlichen Vorbildes zurückzuführen ist, kann heute kaum bejaht werden. Die Mutter war dem Knaben bald das Verehrungswürdigste auf Erden. «Sie wurde ihm die



Hebelhäuschen in Hausen

schenken das Geld Jobbis den Armen im Dorfe, und der alternde Karrer kann in ihrer Familie seinen Lebensabend verbringen.

Welche Freude für die Eheleute Hebel, als ihnen am 10. Mai 1760 in Basel ein gesundes Knäblein geboren wurde, wohlgestaltet an Leib und Seele, das am 13. Mai in der Peterskirche die beiden Namen Johann und Peter erhielt. «Ich bin bekanntlich in Basel daheim, von dem Sandehansener Schwibbogen das zweite Haus», hat später Hebel in einem Briefe geschrieben. Doch erst heute weiss man sicher, dass damit das Gebäude Nr. 2 an dem sogenannten Totentanz gemeint ist. Eine Gedenktafel zierte jetzt das einfache Geburtshaus. Ein Jahr später kam noch ein Schwesterchen zur Welt, das zu Ehren der Majorin Iselin Susanna getauft wurde. Wachen Auges verfolgte der Vater die ersten geistigen Regungen seines Söhnchens. Doch nur wenige Monate konnten die Eltern ihr stilles Glück geniessen, denn kurz nach der Geburt ihres zweiten Kindes musste die Mutter den schwerkranken Mann in ihr Heimatdorf führen lassen, wo Johann Jakob Hebel erst 41 Jahre alt starb. Einige Tage später löschte der Tod auch das Lebenslichtlein der kleinen Susanna aus.

Nach diesen schweren Verlusten lasteten alle Familiensorgen auf den Schultern der schlichten Frau, die im

beste Mutter, und das Beste, was Hebel besass, hatte er von ihr.» Sie weckte und nährte sein tiefes Gemüt, weniger durch Worte als durch ihr tägliches Beispiel. Ihr bescheidenes Wesen, ihre menschliche Demut prägten sich fest seinem Innern ein. Sie legte in ihm den Grund zur Ehrfurcht vor dem Schöpfer und seiner Schöpfung, die ihm das ganze Leben durch zu eigen blieb und ihn gewiss machte, dass die väterliche Güte Gottes alles zum besten lenke, wenn noch so Schweres die Menschen treffen mag. So festigte sich in ihm ein unumstösslicher Glauben an das Leben, ein grenzenloses Vertrauen in die göttliche Allmacht. Aus solcher inneren Haltung floss die Fröhlichkeit seines Herzens, aber auch sein goldener Humor.

Wir wissen wenig über das Knabendasein Hebels. Von seiner Mutter wurde er frühzeitig den Menschen gegenüber zur Höflichkeit gemahnt: «Peter, zieh 's Chäppli ab, es chunnt e Heer.» Noch dem alten Manne sind diese Worte im Gedächtnis geblieben, und als er selber dem äussern Stande nach ein «Herr» geworden war, ist eine gewisse Scheu im Umgang mit vornehmen Leuten nicht von ihm gewichen. Hanspeter war gewiss ein sehr lebhafter, spielfreudiger, also ein richtiger Bub. Unternehmungslustig wird er durch Feld und Wald gestreift sein. Mit offenen Augen hat er den Wechsel der

Jahreszeiten beobachtet. Zu andächtiger Stille wird ihn der gestirnte Himmel gezwungen haben, und was Pflanzen und Tiere ihm an Wunder boten, suchte er zu ergründen. Er vergrub Schmetterlingspuppen in die Erde und harrete auf ihre Auferstehung. Doch auch der Schalk in ihm brach durch. So löste er mit Kameraden gestellte Pritschen in den Bewässerungsgräben und verspottete den Feldhüter, der ihn nicht erwischte. Die Schläge aber, die er für seine Streiche einheimste, fand er später als wohlverdient. Seine einfallreichen Eulenspiegeleien entsprangen nicht einem verdorbenen Herzen, sondern kindlicher Einsichtslosigkeit und einer regen Phantasie. Für die Mutter sammelte er im Walde Holz, oder er half bei der Arbeit Erwachsener und gewann so einige Kreuzer. Wie oft wird er am Ufer der Wiese gestanden und ihrem Plätschern und Rauschen zugehört haben. Regte sich in ihm der Drang nach Weite, so stieg er auf die umliegenden Hügel und Berge und blickte auf das sich unter ihm hinziehende Wiesental, dessen Schönheit er tief erlebte.

Infolge der gebliebenen engen Verbindung zwischen der Baslerfamilie und seiner Mutter besuchte Hebel zuerst in der grossen Stadt die Gemeindeschule von St. Peter, später die dritte Gymnasialklasse auf dem Münsterplatz. Er galt nicht als ein besonders gesitteter Schüler und zählte dem Range nach zu den mittleren seiner Klasse. Doch erwarb er sich gute Freunde, denn er hatte ein angeborenes mitteilbares Wesen, das zur Freundschaft wie geschaffen war. Gedankt für seine sonnigen Kinderjahre hat er der Rheinstadt mit seiner «Erinnerung an Basel», einem Gedicht, das heute zum Baslerlied geworden ist.

«Z' Basel an mim Rhi,
jo dört möchti si!
Weiht nit d' Luft so mild und lau,
und der Himmel ist so blau
an mim liebe Rhi.»

Dem Andenken an die von ihm sehr geschätzte, gastliche Frau Meville-Kolb hat er diese Verse gewidmet, und sie spricht er in der letzten Strophe an:

«Und e bravi Frau
wohnt dört ussen au.
,Gunnich Gott e frohe Muet!
Nehmich Gott in treui Huet,
liebi Basler Frau'.»

Als ein Basler den betagten Hebel in Deutschland besuchte, schrieb er schmunzelnd darüber: «So einer kommt mir recht. Er musste durch alle Gässlein der Stadt mit mir schlupfen. Am Ende gestand er mir, dass ich sie besser kenne als er...» So ist dem Dichter die Jugendzeit lebende Gegenwart geblieben, und er träumt: «In nur fünf Jahren bin ich siebzig. Alsdann bitte ich um meinen Ruhegehalt und komme heim... Selbiges Häuslein (in Basel) kauf ich um ein Paar Gulden...», um hier den Lebensabend zu beschliessen.

In Hausen nahm der Knabe vom 6. bis zum 12. Jahre am Unterricht in der Dorfschule teil. Über das Haus seiner Mutter wie das Schulhaus hat er später geurteilt: «Beide Stätten sind mir heilig, wo zwei Menschen wohnten, meine Mutter und mein Schulmeister Andreas Grether, die so vieles an mir taten, denen ich so vieles

verdanke.» «... Oft wenn derjenige, der dieses schreibt, ein Exempel von Brüchen rechnet, oder wenn er im Herzen den Trost und den Frieden oder die Lehre eines Sprüchleins betet, denkt er an den Schulherrn, bei dem er's gelernt.» Musste Gott nicht an einem Menschen, der wie Johann Peter Hebel solch dankbaren Herzens war, sein besonderes Wohlgefallen haben, und lohnte er es ihm nicht mit hundertfältigem Segen, der auf dem Werk seiner Hände ruhte?

Die besondere Begabung des Knaben entdeckte aber erst der Pfarrer Obermüller. Aus dem hellen, nicht alltäglichen Wiesentalerbüblein konnte etwas werden. Er ersuchte deshalb die Mutter, den Jungen vormittags in die Lateinschule des nahen Schopfheim zu schicken, und anerbote sich, ihn in sein Haus aufzunehmen und auch für sein leibliches Wohl zu sorgen. Die Mutter willigte ein. Es war im Frühling 1773. Da brach ein neues schweres Leid über den Dreizehnjährigen herein. Im Herbst desselben Jahres wurde ihm mitgeteilt, dass seine Mutter in Basel erkrankt sei und nach Hause zu kehren wünsche. Ein Mann aus Hausen holte sie mit seinem Ochsenwagen ab. Der Knabe war dabei. Aber die unglückliche Mutter sah ihr Heim nicht mehr. Unterwegs «zwischen den Dörfern Brombach und Steinen, angesichts des Rötteler Schlosses, starb sie, unter dem lauten Schluchzen des Sohnes, am 16. Oktober, um vier Uhr abends, kaum 43jährig.» Was der Bube dabei erlitt, was in seinem Herzen brach, lässt sich mit Worten nicht ausdrücken. Die gute Frau wurde in Hausen beigesetzt. Johann Peter Hebel war ein Waisenkind geworden. Treu hat er aber das Bild seiner Mutter in sich bewahrt, in ihm lebte und wirkte sie weiter, und als ihm die höchste Ehrung in seinem Berufe zufiel, als er Prälat, das heisst Präsident der Landeskirche wurde, galt sein erster Dank der lieben Verstorbenen: «Was würde die Mutter dazu sagen?»

In mehreren seiner Gedichte preist er die mütterliche Frau, die in ihrer Herzensgüte allen Wesen Wohltaten erweist. Wie geborgen fühlt sich der Abendstern, wenn er der Mutter Sonne wie ein müdegetztes Kind in die Arme fallen darf:

«Und sichtber, wiener nöcher chunnt,
umstrahlt si au si Gsichtli rund.
Drum stoht si Mueter vorem Hus:
,Chumm, weidli chumm, du chleini Muus!
Jez sinkt er freudig niederwärts –
jez isch 's em wohl am Muetterherz.»

Oder wenn es im «Sommerabend» von der scheidenden Sonne heisst:

«Drum isch sie jez so sölli müed
und brucht zum Schlof kei Obelied;
ke Wunder, wenn sie schnuufft und schwitzt.
Lueg, wie sie dört uf's Bergli sitzt!
Jez lächlet sie zum letzte mol,
jez seit sie: ,Schlofet alli wohl'.»

Am Eindrücklichsten ruft Johann Peter Hebel die Erinnerung an seine Mutter wieder hervor, wenn er am Ziel all seines Strebens als Pfarrer vor seiner Gemeinde steht, auf sein Leben zurückschaut und seine Antrittspredigt hält. Im Innersten ergriffen hören wir aus dem Entwurf zu dieser Rede:

«Ich bin von armen, aber frommen Eltern geboren, habe die Hälfte der Zeit in meiner Kindheit bald in einem einsamen Dorf, bald in den vornehmen Häusern einer berühmten Stadt zugebracht. Da habe ich frühe gelernt arm sein und reich sein. Wiewohl, ich bin nie reich gewesen; ich habe gelernt nichts haben und alles haben, mit den Fröhlichen froh sein und mit den Weinenden traurig...

Ich habe schon in dem zweiten Jahre meines Lebens meinen Vater, in dem dreizehnten meine Mutter ver-

eigener Berufstraum, dass er Pfarrer werde. Das Haus und die dazu gehörenden Grundstücke wurden verkauft. Aus dem Erlös konnte Hebel die begonnenen Studien einstweilen fortsetzen. Freunde der Familie und einsichtige Schulmänner nahmen sich seiner an. Ein Vormund hatte ihn an Stelle der Mutter zu betreuen. Im April des folgenden Jahres trat er ins Gymnasium Karlsruhe über. Er traf offene Herzen und Türen. Uneigennützig Pfarrer hielten ihn bei freier Kost und freiem Logis wie einen der ihren, und er vergalt es ihnen durch

Allemannische Gedichte von J. W. Hebel.



Sechste, vollständige Original Ausgabe
mit drei Kupfer.

Aarau
bey H. R. Sauerländer.
1820.

loren. Aber der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt; sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken. Die Liebe vieler Menschen, die an ihrem Grabe weinten und in der Ferne sie ehrten, ist mein bestes Erbteil geworden, und ich bin wohl dabei gefahren...

Was sollte nun mit dem Knaben geschehen? Seine Mutter hatte gewünscht, und es war dies auch sein

gute Schulleistungen, anständiges Betragen und nach vier Jahren durch eine alle Hoffnungen erfüllende Reifeprüfung. Das eigentliche theologische Studium begann er in Erlangen. Das elterliche Vermögen war fast aufgezehrt, aber wieder fanden die alten Gönner Mittel und Wege zu seiner Unterstützung. Als Student nahm Hebel am fröhlichen Treiben seiner Kameraden teil. Er liebte einen guten Spass. Mächtig drängte es ihn, sein Leben nach seinem persönlichen Verlangen zu gestalten,

Endlich fühlte er sich frei von der Enge fremder und doch so wohlgemeinter Bevormundung. Er atmete auf. Wahrscheinlich entsprach dies aber nicht den Erwartungen seiner Beschützer, vielleicht, dass er seinem Berufsstudium nicht in ihrem Sinne oblag. Nach zwei kurzen Hochschuljahren bestand Hebel in Karlsruhe das Examen als Pfarrer, offenbar aber nicht zur Zufriedenheit seiner alten Lehrer. Oder was war geschehen? Wir wissen es nicht. Sicher ist, dass die früheren Wohltäter sich von ihm zurückzogen und dass sein Herzenswunsch, Pfarrer einer Landgemeinde zu werden, nicht verwirklicht wurde. Die Sehnsucht nach einer solchen trug er aber bis zu seinem Tode in sich. Als Gymnasialdirektor hat er später im Falle eines Schülers, dessen Leistungen sichtlich nachliessen, folgendes über junge Menschen ausgesagt, weil er es mehr als einmal beobachtet hatte: «Es ist nichts Seltenes, dass auch gutgeartete Jünglinge, von denen man viel erwarten darf, eine Zeitlang auf Abwege geraten und durch eigene Besinnung, durch Zuspruch und Erfahrung gebessert, sich bald wieder erholen.»

Vorerst konnte Hebel 1780 im Pfarrhause in Hertigen bei Müllheim unterschlüpfen als Hauslehrer der Kinder seines Amtsbruders und derjenigen reicher Bauern; zudem amtierte er als Vikar des Pfarrers. Er hoffte wohl, die Jahre, die er im Markgräflerland verbrachte, seien die Vorbereitungszeit zum Erwerb einer eigenen Landpfarrei, und ahnte nicht, dass er mit ihnen seinen langen dornenvollen Berufsweg als Lehrer begann. Die Lehrtätigkeit liess ihm genug Musse, das schmucke Ländchen zu durchwandern. Er fühlte sich rasch in ihm heimisch, und beim gemütlichen Trunk, und da er eine mittelsame Art hatte, schlossen sich ihm die Herzen der Bauern und Winzer auf. Daneben beschäftigte er sich mit ernsthaften theologischen Fragen, und mit wahrer Lust trug er viel Wissenswertes aus Büchern zusammen, das ihm nach Jahren als Verfasser des Kalenders gute Dienste leistete. Im März 1783 wurde er als Hilfslehrer (Präzeptoratsvikar) nach Lörrach ans Pädagogium geholt mit der Verpflichtung zum Predigthalten. Hebel hat die neun Jahre, die er hier verbrachte, als die glücklichsten seines Lebens geschätzt. Jung und im Vollgenuss seiner geistigen und körperlichen Kräfte unterrichtete er mit Eifer seine Schüler in den alten Sprachen, in den mathematischen Fächern, aber auch in Geographie und Religion. Er liebte die Kinder, und sie liebten ihn, verstand er es doch wie kein zweiter, sie zu fesseln. In Lörrach schloss er tiefe Freundschaften, die nicht brachen, sein Leben bereicherten und ihm das Gefühl des Daheim- und Geborgenseins unter Menschen schenkten. Als erster ist der Vikar Friedrich Hitzig zu nennen, der, sieben Jahre jünger als Hebel, sein Nachfolger in Lörrach und später Pfarrer in Rötteln wurde. Keiner stand ihm so nahe wie dieser, keinem andern konnte er sich so ganz aufschliessen. In der neuen Wirkungsstätte wurde er bald liebevoll von dem Prorektor Tobias Günttert und seiner Frau Karoline aufgenommen, und als sie ins Pfarrhaus Weil am Fusse des Tüllinger Hügels übersiedelten, verstärkten sich ihre freundschaftlichen Beziehungen noch. Man fand sich öfters zusammen, krönte den Freundschaftsbund mit einer Art Geheimsprache, die mit Wortspielen durchpickt war, und pil-

gerte durch das Wiesental, oder man bestieg den Belchen, und die Augen weideten sich an der prächtigen Fernsicht. Aber auch der Schwarzwald wurde in den Kreis ihrer Wanderungen einbezogen. Diese Südwestecke Deutschlands, sein Oberland, barg die Lieblingsstätten, an denen Hebel mit jeder Faser seines weichen Herzens hing. Nur einen Ort mied er, wie wenn er sich zu schämen hätte, sich in ihm zu zeigen: Hausen hat er erst 1791 wieder aufgesucht, und zwar als Begleiter der Pfarrfamilie Günttert. Das war zur Zeit, als tiefe Neigung zur Schwester der Frau Pfarrer, zu Gustave Fecht, ihn schon erfasst hatte, eine zunehmende Liebe, durch die seine Heimat erst die wahre Verklärung erhielt. Warum ist zwischen den Liebenden nie das bindende und zugleich befreiende Wort gesprochen worden? Warum hat Hebel nie um ihre Hand gebeten? Waren wohl seine Einkünfte als Hilfslehrer zu gering, um einen eigenen Hausstand zu gründen? Wann wurde er denn von der obersten Kirchenbehörde für eine Pfarrei als würdig befunden? In Karlsruhe schien man ihn vergessen zu haben. Seine alten Helfer rührten keinen Finger mehr für ihn. Da er beruflich nicht vorwärts kommen konnte, gab er sich ernsthaft mit dem Gedanken ab, nach Amerika auszuwandern und Arzt zu werden.

Endlich erinnerte man sich seiner wieder, und auf den Winter 1791 erfolgte seine Berufung als Subdiakon, als Hilfsprediger, an seine ehemalige Bildungsstätte, ans Gymnasium Karlsruhe. Jeden Monat hatte er einmal in der Hofkirche zu predigen, gelegentlich auch in den Aussengemeinden. Seine Hauptbeschäftigung bestand im Unterrichten in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache am eigentlichen Gymnasium, dann noch in Realfächern und solchen der Geschäftskunde an der sogenannten Realschule. Hebel wird seine Ernennung mit gemischten Gefühlen aufgenommen haben, bedeutete ihm doch der Wegzug von Lörrach Trennung von der Geliebten, Trennung von den Freunden, Abschied vom Oberland, mit dem er so verwachsen war. Der Amtsantritt im landschaftlich einförmigen Unterland, in der Hauptstadt, in der er sich noch nach dreissig Jahren irgendwie fremd fühlen sollte, war nicht angetan, ihm den Wechsel zu erleichtern. Seine untergeordnete Stellung wurde dabei nachdrücklich von einem der hohen Kirchenräte betont. Langsam, aber stetig eroberte er sich Anerkennung und Achtung durch seine Predigten, an denen der Markgraf selten fehlte, durch seine Charakterfestigkeit und durch seine frische, lebendige Unterrichtsweise. So wundert es uns nicht, dass Johann Peter Hebel in seinem Lehramt von Stufe zu Stufe stieg, nach wenigen Jahren vom Hofprediger und Professor der Theologie zum Direktor des Lyceums. Es erfolgte seine Wahl zum Kirchenrat, also in die Behörde, die ihm die Landpfarrei verweigert hatte. 1819 wurde er sogar mit dem Ehrenamt des Prälaten der evangelischen Landeskirche betraut, wahrscheinlich weil er sich um die Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen massgebend bemüht hatte. So hoch war also der Mann erhoben worden, dessen Leben als Sohn einer armen Dienstmagd und eines mittellosen Dieners unter schweren Umständen seinen Anfang nahm. Doch Johann Peter Hebel verfiel keinem Standesdünkel. Er behielt seine Menschenfreundlichkeit gegen jedermann, und es

war ihm ein Bedürfnis, mit einfachen Leuten des Volkes, mit Handwerkern, Knechten, ein vernünftiges Wort zu sprechen. Was ihn uns besonders liebenswert macht, ist die treue Anhänglichkeit, die er Land und Leuten seines unvergesslichen Oberlandes gehalten hat. Das Leben hat ihn einen Pfad geführt, den er sich nicht mit zähem Willen selber gebahnt hatte. Sein Anliegen, Pfarrer im Wiesental zu werden, gab er zwar nie auf, wurde von ihm aber auch nicht gefördert. Wie schwer ihn jahrelang das Wirken in Karlsruhe bedrückte, wie er in den Ferien das geliebte Jugendland immer wieder aufsuchte, sich im Kreise seiner Freunde wie in einem irdischen Paradiese fühlte, aber dann ins Unterland zurückgekehrt, dieses als eine Verbannung empfand, geht aus vielen Briefen hervor:

«... und fühlte jetzt von neuem erst recht, was für einen Fluch mir der Himmel auflegte, dass er mich nach Karlsruhe sendete. Ach, es war so lieblich und so heimlich und so ruhig in den verborgenen Tälern und so frei und hehr auf den Anhöhen, wo ich herumkletterte, und alles dem Oberland so ähnlich.» (1793 an G. Fecht)

«Da blieb ich vier Tage, genoss bei besserem Wetter wieder einmal die Freuden des Landlebens und fühlte, wie feind der Himmel einem Menschen sein muss, den er zum Schulmeister und in eine Stadt verdammt hat.» (1795 an dieselbe)

In seiner Junggesellenwohnung unterhält er sich in Gedanken mit den fernen Lieben, malt sich aus, wie er zu ihnen fliegt, sie in ihrem Tun heimlich belauscht, oder mit welchen Hexenkünsten er sich wieder heimwendet.

«Beste Jungfer Gustave, da bin ich auch wieder – durch die Stettener Matten herab, am Batzenhäuslein rechts um, husch, über den Wiesensteg, Rebberg auf, Rebberg ab – da bin ich! Ich sei schon lange nicht mehr dagewesen, meinen Sie? Recht oft komme ich, fast alle Tage, aber Sie könnens nicht sehen. Am Tage hab ich wenig Zeit mehr. Gemeiniglich komm ich alsdann abends und schaue zwischen den Fensterläden hinein, und wenn ich Sie alsdann alle wieder gesehen habe, wie Sie zusammen spinnen oder stricken oder wie Sie Tafel halten oder was Sie tun, so bin ich zufrieden, spiele noch ein wenig mit dem Bummer oder mit dem Kappi, wenn er da ist, und gehe alsdann wieder heim.» (1793)

«Husch, bin ich über den Birnbaum weg, auf der flinksten Drude Ofengabel über Sumpf und Moor, über Quersfeld und Kreuzweg und sitze wieder an meinem einsamen Schreibpult... Morgen gehts zu einem andern Flug, und dies Brieflein muss mit, – aber nicht auf der Ofengabel, sondern in der Chaise des Herrn Geheimen Rat Brauer nach Baden zu einer Schulkommission... und freue mich, dass ich dem Oberlande und der ersten Station zum Himmel wieder acht Stunden näher sein werde.»

Auf seinen Ferienreisen trifft er immer wieder Orte, die ihm besonders zusagen und die sein heisses Verlangen nach einer Pfarrstelle steigern.

«So erschien mir die Gegend, und ich wünschte mir die feste Gesundheit des Pfarrers daselbst, um mich einst, wenn mein Mass in Karlsruhe voll ist, um Ottochwanden zu melden und dort, geschieden von der

Welt und bis auf wenige sie vergessend, zu leben, zu wirken und zu sterben.» (1801 an G. Fecht)

Ein andermal hofft er auf Grenzach. Doch nur einmal hat er sehr erwogen, aus Karlsruhe wegzuziehen, als ihm 1806 die Stelle des Stadtpfarrers und Universitätspredigers in Freiburg im Breisgau angeboten wurde.

«Ist mir so etwas an der Wiege gesungen worden?... Sie können denken, wieviel ich in beide Waagschalen zu legen habe, wie es an mir zieht, und zurückhält. Ich wollte mich augenblicklich auf die Post setzen und hinaufreisen, um mich droben zu entscheiden, aber das Wetter ist gar zu stürmisch. Unterdessen schwanke ich unentschlossen hin und her wie ein Uhrenpendikel.»

Ihm ist eine lange Bedenkzeit eingeräumt worden. In den Winterferien unternimmt er die Erkundungsreise, aber er kommt zu keinem Entschlusse. Im Pfarrhaus zu Emmendingen übernachtet er bei einem Freunde. Lange kämpft er mit dem Schlaf. Da weckt ihn nachts der Wächter mit den Worten seines eigenen Wächterrufes:

«Und wem scho wieder, ebs no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt, es wär nit nötig gsi!»

Da kehrt er um und überlässt dem Grossherzog das letzte Wort; der wünscht, dass er in Karlsruhe bleibe. Es war doch zu vieles, was ihn an die Stadt kettete: sein Beruf, seine Ehrenämter, Freunde, die er auch hier erworben hatte, das angenehme städtische Leben; dies alles konnte nicht unberücksichtigt bleiben, trotz der grossen Verlockung.

Seinem ungestillten Heimweh nach dem geliebten Oberland, seiner unerfüllten Liebe zu Gustave Fecht haben wir die edelste Gabe seines Herzens und Geistes zu verdanken, das Büchlein der «*Alemannischen Gedichte*». Nach unbedeutenden dichterischen Versuchen, die bis in seine Jugendzeit zurückreichen, fing 1801 dieser reine Quell edelster Dichtung an, in ihm zu fliessen. Hebel empfand ihn selber als ein Wunder. Nicht in seiner Macht lag es, ihn zu zwingen. Er brach auf, wenn es ihm beliebte, und wenn er versiegt, so musste er es gelassen erdulden. Aber es waren Wochen gesteigerten Daseins.

«Meine erste Absicht ist die, (mit den Gedichten) auf meine Landsleute zu wirken, ihre moralischen Gefühle anzuregen und ihren Sinn für die schöne Natur um sie her theils zu nähren und zu veredeln, theils auch zu wecken», so bescheiden urteilt der Verfasser. Aber die Gedichte enthalten weit mehr. Hebels Herzensgüte, seine Frömmigkeit, seine treue Verbundenheit mit dem Wiesental, seine Einsicht in die Werte, die das menschliche Leben erhöhen und es vor Gott wohlgefällig machen: dies alles, das im Laufe seines Lebens in ihm gereift ist, hat er in sie gelegt. Alles, was das Volk unermüdlich schafft, was seinen Alltag in Worten und Werken ausfüllt, wird in ihnen geadelt. Geschrieben für einen begrenzten Menschenkreis, sind sie doch für alle, die ihre Sprache verstehen, von ewiger Dauer, denn das menschliche Herz liebt und hofft, glaubt und duldet überall dasselbe. Und wie anmutig frisch sind sie auch bis heute geblieben! Sie zählen noch jetzt zu den besten Mundartgedichten, stehen als solche unübertroffen da.

Ihr Schöpfer hat die Bedeutung der Volkssprache als einer der ersten erkannt, wenn er schreibt: «Lehren Sie zuerst die angeborne Muttersprache, und am liebsten im häuslichen Dialekt, sprechen; mit der fremden ists noch lange Zeit. Mit dem Sprechen empfangen wir in der zarten Kindheit die erste Anregung und Richtung der menschlichen Gefühle in uns und das erste verständige Anschauen der Dinge ausser uns, was den Charakter des Menschen auf immer bestimmen hilft, und es

Dieser treuherzige Ton ist unnachahmlich. Man weiss nicht, welche unter den Gedichten vorzuziehen sind. Der eine liebt vielleicht besonders «Die Sonntagsfrühe», «Den Winter», «Den Sommerabend», «Den Abendstern», das wundervolle «Hans und Vrene», das gewaltige «Die Vergänglichkeit», in der sich der Ätti mit dem Buben über die Nichtigkeit alles Irdischen unterhält, nachts auf dem Heimweg unterhalb des Röttlerschlosses, an der Stelle, wo dem Knaben seinerzeit die Mutter gestorben ist. Ein



ist nicht gleichgültig, in welcher Sprache es geschieht.» (1805 an Schneegans)

Die Alemannischen Gedichte haben Hebels Ruhm begründet. Er hat sich über ihre Anerkennung – auch Goethe hatte sie gelobt – fast kindlich gefreut. Er nennt sein Büchlein bald sein Wälderbüchlein, bald sein Alemännlein und sein Närrlein. Aber es ehrt auch seine Landsleute, die es so gut aufnahmen. Dazu hatten sie aber allen Grund, denn es ist kaum einem Landedeutscher Zunge jemals so hohes Lob gespendet worden wie durch Hebel seinem Oberland.

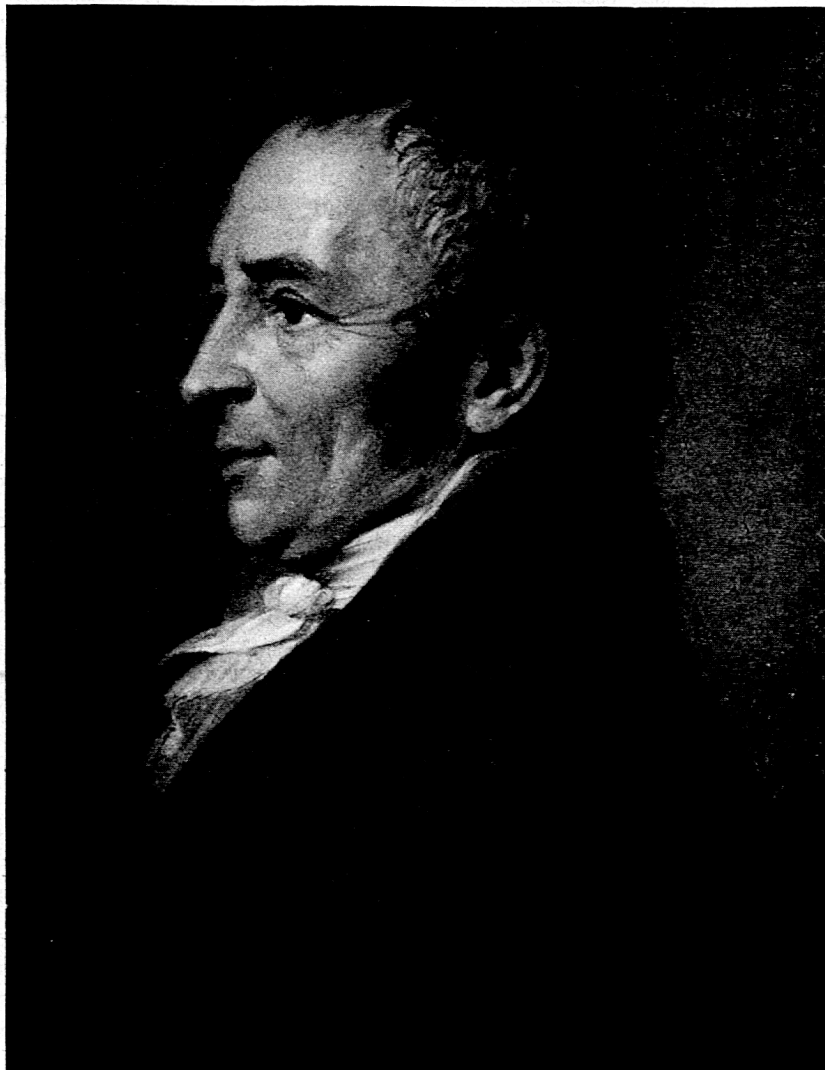
«Er seit: „Muetter, lueg doch au,
do unte glänzt's im Morgetau
so schön wie in dim Himmelssaal!“
„He“, seit sie, „drum isch's Wiesetal.“»
(Der Abendstern)

anderer rühmt «Die Wiese», den «Wächterruf», das entzückend belehrende «Habermues» und «Den Wächter in der Mitternacht». Doch auch in allen übrigen entdeckt man immer wieder Schönheiten, die einen packen und über die man staunen muss. Des Dichters Liebling war «Das Spinnlein». Hebel hat Gustave Fecht einen Teil des Gewinnes aus der ersten Auflage der Gedichte für die armen Knaben in Weil geschickt und später noch mit einem Beitrag einem Lehrling im gleichen Dorfe die Berufslehre ermöglicht. Das Werklein erlebte verhältnismässig kurz aufeinander vier Auflagen, die fünfte erschien dann 1820 im Verlage H. R. Sauerländer in Aarau, aber nur mit wenigen neuen Beiträgen, denn «der erste heilige Anflug» des Geistes war «schnell an ihm vorübergegangen», er war verweht. Umso mehr hat er sich über jede neue Drucklegung der alten Gedichte

gefreut, etwa, wenn er zu Hitzig launig bemerkt: «Was muss ich schreiben, um bald einen Brief von Dir zu bekommen, als wemns pressant wäre? Denk wohl, Dich abermal ein wenig zu Gevatter bitten zur neuen Jubel- und Silbertaufe des Wälderbuebleins. Macklot (Hofbuchhändler in Karlsruhe) meint, er könnt dem armen Närrlein wohl noch einen Kübel voll Druckschwärze über den Kopf schütten...» (1806)

In seiner Stellung als Professor des Gymnasiums er-

ligte seine Vorschläge, aber nur unter der Bedingung, dass er die Leitung des Kalenders selber übernehme. Er willigte ein und gab diesem innen und aussen ein neues Kleid. Als Vorbilder dazu dienten ihm der ‚Hinkende Bote‘ in Basel und der ‚Schweizer Bote‘ des Heinrich Zschokke. So erschien *«Der Rheinländische Hausfreund oder Neuer Calender auf das Schaltjahr 1808, mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen, in Karlsruhe im Verlage des Grossherzoglichen Lyceums»*. Hebel



wuchs Johann Peter Hebel eine neue, ungewollte Aufgabe. Mit dem Auftrag zur Herausgabe aller Kirchen- und Lehrbücher des Landes war die Schule verpflichtet, einen jährlichen Kalender für den lutherischen Teil der Bevölkerung zu schaffen. Der Erlös aus ihrem Verkauf kam dem Gymnasium zu gute. Aber seit Jahren stockten diese Einnahmen, denn der Inhalt des Kalenders entsprach nicht dem Geschmack des Volkes, und dieses widersetzte sich dem Zwang, ihn zu erwerben. Hebel riet nun, es sei statt einer Kommission das ganze Geschäft einem einzelnen Bearbeiter zu übertragen, einem Manne, der nicht in der Stadt, sondern beobachtend mit und unter dem Volke lebt, einem Landgeistlichen, der Talent, guten Willen und Musse dazu hat, und gebührend für seine Arbeit vergütet wird. Die Behörde bil-

wusste, wonach das Volk hungerte, und beherrschte auch den vertraulichen Ton, in dem man zu ihm sprechen musste. Seine Beiträge enthielten neben praktischen Anweisungen für Haus, Feld und Stall anschauliche Schilderungen aus der Naturgeschichte, Betrachtungen über das Weltgebäude. Aber ihr bester Teil waren doch die Kurzgeschichten aus den so unerschöpflich mannigfaltigen Begebenheiten der Menschen unter sich. Dass allerlei Schabernack, dass der Humor in ihnen nicht fehlen durfte, sollte der Leser in Spannung bleiben, liegt auf der Hand. Denn er ist gerade die Würze, welche die Erzählungen dem einfachen Manne mundgerecht macht. Aber Hebel ist kein billiger Unterhalter, sondern hinter seinem listigen Lächeln steckt der sittlich hochstehende, der gläubige Christ, der mahnende Helfer, der

Lehrer, der dem Volke die wunderbaren Wege der göttlichen Liebe und Fürsorge aufdeckt, sein Herz mit Zuversicht stärkt und festigt. Überall, wo er fürchtet, in einer Erzählung könne Wesentliches nicht klar erfasst oder übersehen werden, oder aus ihr werde nicht die rechte Nutzenanwendung gezogen, tritt der Hausfreund hervor und führt den geneigten Leser mit gelinder Hand auf die richtige Bahn. Vielen Geschichten liegt eine Vorlage, sei es ein Zeitungsbericht, eine Anekdote, eine Lese Frucht, eine Notiz aus dem Taschenbuch des Vaters oder irgend eine Mitteilung eines Freundes zugrunde. Der Verfasser konnte unmöglich die Stoffe zu seinen Dichtungen immer selber erfinden. Aber was er aus diesen Vorlagen geschaffen, wie er sie umgestaltet, ins allgemein gültige Menschliche erhoben, in welches sprachliche Gewand er sie gekleidet hat, dass sie zu Perlen sprachlicher Kunst wurden, darin liegt seine Grösse, seine dichterische Tat. Johann Peter Hebel ist ein Meister der Kurzgeschichte.

Unmöglich, dass ich hier überhaupt auf einzelne Erzählungen eintreten kann, doch drei Meisterstücke darf ich nicht unerwähnt lassen. Unvergleichlich, wie der beschränkte Handwerksbursche im «Kannitverstan» durch seine Einfalt zu höchster Lebensweisheit gelangt. Eine treuere Freundschaft zwischen Mensch und Tier als die zwischen Jobbi und dem Pferde Jockli in der «Langen Kriegsfuhr» wird es kaum mehr geben, und wie die Braut ihren Bräutigam im «Unverhofften Wiedersehen» geliebt hat, bleibt vorbildlich für alle Zeiten.

Kein Wunder, dass der neue Kalender nun gerne gekauft wurde, dass Jahr für Jahr immer mehr Exemplare gedruckt werden mussten, einmal sogar 65 000. Über die Grenze seiner engeren Heimat hinaus wurde er begehrt. 1811 wünschte sogar Goethe ein Stück zu erhalten. Leider zog sich Hebel schon 1815 von seiner Tätigkeit als Kalendermann zurück, weil eine seiner Geschichten Andersgläubige erzürnt hatte und der Kirchenrat zu seiner Verteidigung nichts unternahm. Bis zum Jahre 1819 erschienen nur noch vereinzelte Beiträge von ihm. «Herr Charles», die Darstellung eines ergreifenden Flüchtlingsschicksales und zweier edler Menschenherzen, wurde anderswo veröffentlicht. Für den Prälaten wollte es ihm nicht mehr schicklich scheinen, Schwänke und Spässe zu schreiben.

Doch die Erzählungen Hebels konnten nicht vergessen werden. Der deutsche Verleger Joh. Friedr. Cotta schlug dem Dichter vor, die besten Stücke des Hausfreundes in einem Schatzkästlein zu sammeln. Dieser war sofort einverstanden, und bereits 1811 war «*Das Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes*» erhältlich und ist es bis heute geblieben. Auf die Schätze, die in ihm zu heben sind, kann füglich ein ganzes Leben aufgebaut werden, und was den jungen Menschen schon in seinen Bann zieht, enthüllt dem reif gewordenen erst seinen unvergänglichen Kern. Hebels Werk ist eines der grossen Bücher der deutschen Dichtung geworden, gehört zum bleibenden Kulturgut des Abendlandes.

Johann Peter Hebel begannen die Beschwerden des Alters zu quälen. Er wurde zunehmend schwerhörig, und rheumatische Schmerzen des rechten Armes stellten sich ein. Er, der früher ein so rüstiger Fussgänger gewesen war, unternahm keine Ferienwanderungen mehr.

1812 hatte er das Oberland zum letzten Male besucht, zum letzten Male mit Gustave Fecht gesprochen. Zu den alten Freunden waren wohl noch neue getreten, wie Gottfried Haufe, ein ehemaliger Lörracher Schüler, und dessen Frau Sophie. Mit ihnen unterhielt er einen regen Briefwechsel. Die Sehnsucht nach dem Wiesental lebte aber unvermindert in ihm weiter, und der über Sechzigjährige hat die «Antrittspredigt vor einer Landgemeinde» entworfen, die eigentlich in jeder Ausgabe seiner Werke stehen sollte. Aus ihr füge ich diesem Lebensbilde Hebels noch folgende Stelle bei: «An einem friedlichen Landorte, unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben und zu sterben, war alles, was ich wünschte, was ich bis auf diese Stunde in den heitersten und in den trübsten Augenblicken meines Lebens immer gewünscht habe . . . Ich bin von Stufe gestiegen zu Stufe, aber nie zu einem Pfarramt. Ich habe vielleicht zweitausend Jünglinge in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Viele von ihnen erfreuen mein Antlitz, wenn ich sie nun als fromme, als glückliche, als geachtete Männer und Freunde wiedersehe. Manche von ihnen stehen schon lange in geistlichen Ämtern, und manches fromme Wort, das ich hie und da in ein gutes Herz gelegt habe, o Gott, es trägt vielleicht jetzt reichliche Früchte, ohne dass ichs weiss. O Freunde, was wir Gutes tun, was ihr Gutes tut in Wort und Tat, es ist nicht verloren. Wir sehen nicht, wohin der Wind das Samenkörnlein wehet; aber Gottes Auge folgt ihm nach und begleitet es mit seinem Segen . . .» Er träumte, wie schön es wäre, wenn er das grosse Los einer Lotterie gezogen hätte, neben seinem Geburtshaus in Basel auch das Häuschen der Mutter wieder erwerben könnte, um, wie in seiner Kindheit, im Winter in der Stadt und sommers in Hausen die alten Tage zu verbringen. Da traf ihn das Unglück, dass er durch den Konkurs eines Freundes, des Bankiers Meerwein, die Hälfte seiner Ersparnisse verlor. Doch der weise Mann, der längst die Unbeständigkeit der irdischen Güter eingesehen hatte, konnte sich rasch fassen und trösten: «Ich bin jetzt wieder glücklich, denn ich bin wieder arm, obwohl ich nie reich war.»

Im September 1826 musste er sich zu Prüfungen nach Mannheim begeben, trotzdem er krank war. Als nach dem Examen die Schüler der obersten Klassen auf einer abendlichen Rheinfahrt ihm ihre Verehrung bezeugten, war er ob dieser Huldigung sehr erfreut und nannte diesen Tag den schönsten seines Lebens. Die Weiterreise nach Heidelberg unterbrach er in Schwetzingen, um da einen Freund aufzusuchen. Doch die körperlichen Schmerzen nahmen zu, Fieber stellte sich ein, und am 22. September morgens früh erlöst der Tod den schwer Krebskranken von seinen Leiden. So starb der edle Haus- und Menschenfreund, treu bis zur letzten Stunde seiner Amtspflicht im Dienste der Jugend ergeben, fern der lieben Heimat und fand in Schwetzingen auch die würdige Ruhestätte.

Hebel hatte gehofft, dass aus seinem hinterlassenen Vermögen einmal allen Männern in Hausen jeden Sonntag ein Schoppen Wein gespendet werden könne; durch den Verlust seines Geldes wurde dies aber verunmöglicht. Da legten anlässlich der Feier seines hundertsten Geburtstages Basler Verehrer seiner Dichtungen die not-

wendigen Mittel zusammen, und von 1861 an ist bis heute mit wenigen Unterbrechungen am 10. Mai jedes Jahres das «Hebelmähli» durchgeführt worden. An diesem Tag treffen sich die HebelFreunde diesseits und jenseits des Rheines mit der Bevölkerung Hausens zu einer schlichten Geburtstagsfeier des Dichters. Nach der Gedenkrede werden Knaben und Mädchen, junge Ehefrauen oder Bräute und Lehrlinge beschenkt, und am vergnüglichen Mahle dürfen die zwölf ältesten Frauen und Männer des Dorfes kostenlos teilnehmen. So ist der Wunsch des Dichters doch noch erfüllt worden.

Liebe Kinder, wenn meine Darstellung des Lebens Johann Peter Hebels länger ausgefallen ist, als ich anfänglich gewollt habe, so ist daran nicht allein Euer Brief schuld, sondern auch meine Liebe zum Dichter selber, weil ich sein Werk, die Alemannischen Gedichte und das Schatzkästlein immer mehr schätze, je älter ich werde, und weil ich erst heute seine liebenswürdigen Briefe im gesamten kennen gelernt habe, die mir, lieber Hans, die Ferien durchsonnen und mein Inneres erquickten. Und vergessen wir nicht, wie hoch Johann Peter Hebel als guter Freund über unser Land gedacht hat: «Die kleine Schweiz, an und um ihre Berge, aus Deutschen, Franzosen und Italienern, aus Katholiken und Protestanten bizarr (wunderlich) zusammengesetzt, scheint von der Vorsehung zu einem Depot (Hort) der Freiheit und der aus ihr hervorgehenden edlen Gesinnung, im Sturm der Zeit für die Zukunft aufbewahrt zu sein, ein Seminarium (Bildungsstätte) für eine bessere Zeit der Nationen.» Könnt Ihr diese Worte noch nicht ganz verstehen, so sucht sie in Euren Herzen zu bewahren; zu gegebener Zeit wird Euch ihr vornehmer Sinn schon aufgehen.

Unsere herzlichen Wünsche und Grüsse

Euer Vater

Benützte Quellen

Altwegg, Wilhelm. Johann Peter Hebel. Verlag Huber, Frauenfeld. Diesem trefflichen Werk habe ich alle biographischen Angaben über Hebel entnommen.

Johann Peter [Hebels Werke. Herausgegeben von Wilhelm Altwegg. Drei Bände. Atlantis, Zürich.

J. P. Hebel, Werke und Briefe. Herausgegeben von Eberhard Meckel. Inselverlag Leipzig.

Joh. Peter Hebel, Schatzkästlein. Manesse-Bibliothek der Weltliteratur.

Hebels Werke. Herausgegeben von Otto Behaghel. Mit einigen Vorlagen zu Stücken des Schatzkästleins.

Strauss, Emil. Johann Peter Hebel. Corona, 9. Jahrgang, Heft 3.

Johann Peter Hebels Briefe. Gesamtausgabe. Herausgegeben und erläutert von Wilh. Zentner. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. 1939.

Die Bilder sind mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Huber in Frauenfeld (teilweise wurden uns die Druckstöcke zur Verfügung gestellt) dem Werke von W. Altwegg, Johann Peter Hebel, entnommen.

Dem Klassenlesen und der Schülerbibliothek dienen

J. P. Hebel, Strolchengeschichten. SJW, Heft 433.

- » Schatzkästlein. Gute Schriften. Es eignen sich aber davon nicht alle für Kinder.
- » Soldaten- und Kriegsgeschichten aus vergangenen Zeiten. Gute Schriften.
- » Schatzkästlein. Deutsche Jugendbücherei, Heft 197.
- » Alemannische Gedichte. Gute Schriften.

Der Wegweiser

Guter Rat zum Abschied

*Weisch, wo der Weg zum Mehlfass isch,
zum volle Fass? Im Morgerot
mit Pflueg und Charst dur 's Weizefeld
bis Stern und Stern am Himmel stoht.*

*Me hackt, solange der Tag eim hilft,
me luegt nit um und blibt nit stoh;
druf goht der Weg dur 's Schüretenn
der Chuchi zue, do hemmer's jo!*

*Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rote Chrützere no,
und wer nit uf e Chrützer luegt,
der wird zum Gulde schwerli cho.*

*Wo isch der Weg zur Sunntigfreud?
Gang ohni Gfohr im Werchtig no
dur d'Werkstatt und dur 's Ackerfeld!
Der Sunntig wird scho selber cho.*

*Am Samstag isch er nümme wit.
Was deckt er echt im Chörbli zue?
Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha si, ne Schöpli Wi derzue.*

*Weisch, wo der Weg in d'Armet goht?
Lueg numme, wo Tafere sin!
Gang nit verbei, 's isch guete Wi,
's sin nagelneui Charte d'inn!*

*Im letste Wirtshus hangt e Sack,
und wenn de furt gohsch, henk en a!
«Du alte Lump, wie stoht der nit
der Bettelsack so zierlig a!»*

*Es isch e hölze Gschirli drinn,
gib achtig druf, verlier mer's nit,
und wenn de zue me Wasser chunnsch
und trinke magsch, so schöpf dermit!*

*Wo isch der Weg zue Fried und Ehr,
der Weg zum gueten Alter echt?
Grad fürsü goht's in Mässigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.*

*Und wenn de amme Chrützweg stohsch
und nümme weisch, wo's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, gottlob, und folg si'm Rot.*

*Wo mag der Weg zum Chilchhof si?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt jede Weg, und 's fehlt si nit.*

*Doch wandle du in Gottisfurcht!
i rot der, was i rote cha.
Sel Plätzli het e gheimi Tür,
und 's sin no Sachen ehne dra.*

Johann Peter Hebel

Buchbesprechungen

Werner Bergengruen, Die Kunst, sich zu vereinigen. 48 S. Verlag der Arche Zürich. Fr. 2.90.

Dass die Frage nach der wahrhaftigen Vereinigung als tragendes Motiv einer Menschengruppe überbunden wird, die sich zufällig in einem Obdachlosenasyll für wenige Stunden trifft, verleiht der Erzählung ein besonderes Gewicht. Im Mittelpunkt steht eine Gestalt, die ihren Glauben, dass an ihr ein gleiches Wunder geschehen sei wie an einem Apostel, gegen jeden Zweifel verteidigt. Schliesslich zeigt sich, dass jene heilige Überzeugung von der Vereinigung kein leerer Wahn ist, da im Kreis der Spötter sogar die unerklärliche Macht aufspriest und in einem Kirchenfrevler den Sieg über das Böse davonträgt.

Für den modernen Menschen des 20. Jahrhunderts, der die Vereinigung nurmehr als ein zweckdienliches Mittel zum Schutz seiner eigenen Interessen betreibt, ist dieses Büchlein ein wahres Geschenk. *E. Steiner*

Felix Timmermans, Sankt Niklaus und die Kinder. 52 S. Verlag der Arche Zürich. Fr. 2.90.

Der Arche-Verlag, der sich um die Herausgabe der Erzählungen des flämischen Dichters verdient gemacht hat, legt in diesem kleinen Bändchen zwei Erzählungen vor, wovon die eine – gleich lautend wie der Titel – mehr der Legende, die zweite eher dem Märchen zugeordnet werden müsste. Sowohl hier wie dort findet die unbeschwerte Fantasie des Dichters eine reiche Auswahl an spannungsvollen Situationen und Begebenheiten, freilich ohne ins Flache und nur Abenteuerhafte abzugleiten. Es sind Gestalten am Werk, die durch einen zähen Willen und unerschrockene Tatkraft geleitet, mutig dahintergehen, dem Falschen und Gemeinen und der Ungerechtigkeit auf dieser Welt auf den Leib zu rücken. *Das Bändchen eignet sich sehr gut zum Vorlesen in der Schule.* *E. Steiner*

Friedrich Dürrenmatt, Die Panne. Eine noch mögliche Geschichte. 120 S., Verlag der Arche, Zürich. Ln. Fr. 7.80.

Die Erzählung, die ich am liebsten keiner literarischen Kategorie zuordnen möchte, führt in die Welt der Pannen. Vielleicht holt dieser Titel nach, was als Grundthema über das gesamte bis dahin erschienene Werk des Berners gesetzt werden dürfte. Die Panne ist nach des Dichters Meinung einer der charakteristischsten Tatbestände, durch welche der moderne Mensch Aufsehen erregt. So auch hier. Freilich wird da das Versagen eines Motors zum Anlass einer viel erschreckenderen Panne, indem nämlich der Textilreisende Traps in einer Gesellschaft von hohlköpfigen Juristen einen innern Radbruch erleidet, sich aber schliesslich als einziger zur Wahrhaftigkeit durchringt. Spiel und Ernst, Sinn und Unsinn werden hier in ein Spannungsverhältnis gebracht, dass keiner die Meisterschaft im Gebrauch der künstlerischen Mittel verkennen kann. Aber die Geschichte ist nicht nur artistisch unterbaut, sie entrollt vor des Lesers Augen eine Handlung von menschlicher Bedeutsamkeit. Das Buch verdient ein hohes Lob auch aus diesem Grunde, weil darin der Dichter ein unerbittlich ehrliches Zeitgemälde entwirft. *Ernst Steiner*

Das Tagebuch der Anne Frank. Mit einem Vorwort von *Albrecht Goes*. Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M./Hamburg.

Es ist Krieg, zur Zeit des Hitler-Regiments. Wir sind in Amsterdam. Eine jüdische Familie findet in einem Hinterhaus ein Versteck. Anne ist ein aufgewecktes, feinsinniges Mädchen. Vom 12. Juni 1942 bis zum 1. August 1944 schreibt sie Tagebuch. Da stöbert die «Grüne Polizei» die Untergetauchten auf. Anne erleidet ihr Schicksal. Geblieben ist ihr Tagebuch: es sind die Aufzeichnungen einer Dreizehn- bis Vierzehnjährigen. Und

was für Aufzeichnungen! Sie hält Zwiesprache mit den Blättern, denen sie ihre Ängste und Nöte, ihre Gedanken und ihre Hoffnungen anvertraut: ständige Angst vor der Polizei, Sorge um die Vorräte, Auseinandersetzungen mit Mutter und Vater, der sie nicht als Persönlichkeit behandeln wolle: jedes Kind müsse sich selbst erziehen. Sie schreibt ihm: «Entweder verbiest Du mir alles, oder Du vertraust mir durch dick und dünn. Nur lasse mich in Ruhe!» So die Vierzehnjährige. Dann ist im obern Stockwerk ein junger Bursche, Peter, und da spinnt sich etwas an. Zwischen Beschreibungen, Charakteristiken, Überlegungen, Plänen entladen sich Ausbrüche: «Heraus, heraus», schreit es in mir, «ich habe Sehnsucht nach Luft und Lachen!»

Sie will Journalistin oder Schriftstellerin werden. «Ich werde in der Welt und für die Menschen arbeiten!» Mut und Frohsinn seien das Wichtigste. Sie entdeckt den Humor. Dann sieht sie alles zusammenbrechen: die Ideale, die Träume, die schönen Erwartungen. – Als Sechzehnjährige stirbt sie im Vernichtungslager Bergen-Belsen.

«Ich will noch fortleben nach meinem Tode», hat sie geschrieben. – Sie tut es. Ihre Stimme redet uns im Innersten an. Sie vermögen zu erschüttern, diese Dokumente. Woran liegt's? – An der Gläubigkeit des Kindes gegenüber den Tatsachen des Lebens. *Georg Küffer*

Franz Kafka, Das Urteil und andere Erzählungen. Fischer-Bücherei Frankfurt a. M./Hamburg. DM. 1.90.

Das Bändchen enthält neun Erzählungen. Kafka hat sie selber veröffentlicht. Exakt und minutiös scheint er das Sinnhafte durch das Wort einzufangen. Aber bald umspielt das Beziehungsreiche seine Aussage, seine Rede wird doppel-sinnig – gleichnishaft; er führt uns ins Überwirkliche. Die Geheimnisse anderer Ordnungen leuchten hervor.

Beklemmend wirkt die unerbittliche Abrechnung der Generationen. Unentrinnbar trifft seine glühende Anklage. –

Über Kafkas Darstellungen schwebt die Erfahrung eines besseren Mensch-Seins. *Georg Küffer*

Erich Kästner, Die Schule der Diktatoren. Atrium Verlag Zürich. 128 S. Fr. 8.85.

Bei dieser neusten Schöpfung handelt es sich um eine Komödie in neun Bildern. Freilich ist es keine Komödie im herkömmlichen Sinn. Die moderne Dramatik hat den Formbegriff mit anderem Gehalt aufgefüllt. In Wahrheit ist die moderne Komödie dadurch zustande gekommen, weil sich der heutige Dramatiker weigert, – und dazu gehört auch Kästner – den gesichtslosen Menschen unserer Epoche ein tragisches Verhalten zuzugestehen. In der Zeit, da der Mensch «sein Zerrbild eingeholt» hat, muss es daher dem Dichter ein Anliegen sein, aufzudecken, in welche Mausefalle der Mensch gerät, wenn er dazu verdammt wird, die Maschinerie in Gang zu halten, in der jede Kreatur in eine beliebige Form gegossen werden kann. Diese Komödie da, die sich wie ein moderner Totentanz ausnimmt, führt uns auf die hohe Ebene der Politik, die allerdings nur um so viel erhöht ist, dass es einem Aufrichtigen nicht gelingt, ohne Sturz die Füße auf den Boden zu setzen. Wahrlich ein modernes Marionettentheater und von Pole Poppen-später nur insofern verschieden, als die Drähte dreimal dicker sind als dort und die Gehirnschalen der Puppen verschwindend klein!

Kästner hat mit dieser Komödie ein Meisterstück der Ironie und Satire geliefert. Als soches entbehrt es aber nicht der aufbauenden Kritik, obwohl sie hier noch nicht viel mehr ist als ein verzweifelter Aufschrei. *E. Steiner*

Emanuel Stickelberger, Das Wunder von Leyden. 264 S., Huber & Co., Frauenfeld. Leinen. Fr. 14.30.

Zur Zeit der niederländischen Befreiungskriege wird die Stadt Leyden von einem spanischen Belagerungsheer bedrängt. In der Stadt bricht Hungersnot und Pest aus. Wilhelm von Oranien lässt weite Gebiete unter Wasser setzen, um so die bedrohte Stadt mit einer Flotte zu befreien; denn mit Leyden ginge Holland verloren. Aber die menschliche Vernunft hat falsch gerechnet. Die Flotte bleibt in den Untiefen stecken. Kümmeris und Glaube, Verzweifeln und Hoffen streiten in den Gemütern der ausgehungerten Bürger. Nur ein Wunder kann sie retten. Da zieht ein nie erlebter Sturm heran, die Fluten wälzen sich übers Land und bringen der schon beinahe verlorenen Stadt Rettung: «Gott hat das Meer bergauf gelenkt». Demütig beugt sich der Mensch vor der Allmacht des Schöpfers und erkennt, dass Heimsuchung und Glück nicht von ungefähr, sondern aus der Vaterhand kommen. Stickelbergers Gestalten sind eng mit dem Zeitgeschehen verknüpft. Einzelne Gestalten stehen im Vordergrund des eindrücklichen Bildes aus der Reformationszeit. Der Suchende, der Kleinmütige, der Gläubige, der Streiter, der Demütige werden hervorgehoben, doch fügen sie sich alle zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Der Dichter schreibt eine schöne, einfache und fließende Sprache. Er wählt seine Worte sorgfältig und genau und überrascht den Leser oft mit einer sprachlichen Neuschöpfung.

E. Steiner

J. Chr. Grimmelshausen, Simplicius Simplicissimus. Winkler Dünndruckausgabe München. 680 S., Ln. DM 17.80 / Leder DM 23.80.

Über Inhalt und Gehalt dieses als einziges grosses Literaturdenkmal des deutschen Barocks lebendig gebliebenen Bildungsromans braucht kein Wort verloren zu werden. Die wunderlichen Erlebnisse und Erfahrungen des abenteuerlichen Simplicius dürften den meisten bekannt sein. Aber auf die besonderen Vorzüge dieser prächtigen Ausgabe sei hingewiesen. Dieser Ausgabe liegt der Erstdruck zugrunde, wie er durch die intensive Forschertätigkeit des berühmten holländischen Germanisten J. H. Scholte in seiner Ursprünglichkeit erst eigentlich entdeckt worden war. Somit bekommt der Leser ein Werk in die Hand, in dem er die Kraft und Eigenart der Dichtersprache Grimmelshausens wiederfindet und keine Verwässerungen und Entstellungen in Kauf nehmen muss. Ebenso findet man hier die Illustrationen wieder, wie sie die erste Gesamtausgabe von 1683/84 aufwies. Im Nachwort – ausgearbeitet von Alfr. Kelletat – werden wir in die Welt und geistige Struktur des Barockzeitalters eingeführt und so zu einem besseren Verständnis vorbereitet. Ein Dichterbildnis schliesst sich dieser Darstellung an, gefolgt von einem kurzen Überblick über das Werk selbst und einem Kapitel über die Sprache. Besonders wertvoll sind auch der Anmerkungs- und der zahlreichen Worterklärungen (30 S.). Sie helfen dem Leser, den historischen Abstand mühelos zu überbrücken und im Kunstwerk heimisch zu werden. Das Sprachgewand ist nur soweit modernisiert, dass die Urwüchsigkeit, Lebendigkeit und der Fluss der epischen Darstellung keine Beeinträchtigung erfahren. Der Winkler-Verlag hat sich mit diesem Werk als einen Herausgeber erwiesen, der allen Bedürfnissen eines anspruchsvollen Lesers Rechnung trägt. Das Buch sollte zum eisernen Bestand jeder Bibliothek gehören.

E. Steiner

Walter Muschg, Gottfried Keller / Ausgewählte Gedichte. 219 S. Francke Verlag Bern. Leinen Fr. 13.25.

Bekanntlich ist Keller in verhältnismässig späten Jahren dahinter gegangen, seine Gedichte zu überprüfen und zu bereinigen, da er der Nachwelt nur das Beste vermachen wollte. Kein Wunder, wenn bei dieser Gesamtabrechnung auch viele «ungeratene Jugendkinder» ausgemerzt wurden, musste doch dem Sechzigjährigen das Verständnis für gewisse jugendliche Poetentaten abhanden gekommen sein.

Der Basler Professor Walter Muschg unternimmt nun den kühnen, aber sicher berechtigten Versuch nachzuweisen, wo der Zürcher Dichter uns Wertvolles unterschlagen hat und wo ihm bei aller Anerkennung gewisser «Korrekturen» ein künstlerischer Missgriff passiert ist. Muschg kommt dabei in seinem Vorwort zum Schluss, dass Keller manche Kostbarkeit gestrichen hat und öfters ungeschickt zu Werke gegangen ist, so dass heute bei einigen Gedichten wieder die erste Fassung als die wertvollere gilt.

In einer nach der von Keller verfügbaren Anordnung liegt diese Auswahl von Muschg – zirka 100 Gedichte umfassend – im zweiten Teil des Buches vor. Sie ist versehen mit Anmerkungen, die, wie auch das Vorwort, dazu bestimmt sind, Kellers wechselndes Verhältnis zur Lyrik in seinen Ursachen und Wirkungen darzutun.

E. Steiner

Peter Lehner und Martin Glaus, Asphalt im Zwielficht. Verlag Arthur Niggli, Teufen AR.

«Wort und Bild», so ist auf dem Umschlag des sehr schön ausgestatteten Bändchens zu lesen, «sind unabhängig voneinander entstanden; sie haben sich zum Ganzen gefunden». Wir bestätigen es gerne, dass aus den Versen von Peter Lehner und den Photographien von Martin Glaus in frappanter Übereinstimmung eine Einheit entstanden ist.

Martin Glaus zeigt uns in seinen ausgezeichneten, erregenden Photos, die alle voll Atmosphäre sind, vor allem Bilder aus Paris, an denen der Fremde sonst rasch, zuweilen sogar vielleicht unangenehm berührt, vorübergeht: zerfetzte Plakate, trostlose Vororte, Nacht- und Regenszenen und den Menschen, der auf der Schattenseite des Lebens zu Hause ist.

Peter Lehner deutet in seinen freirhythmischen Versen von starker Ausdruckskraft hinter «das Aushängeschild an Fassaden». «Und immer lauert», so sagt er, «im Schutz des Realen das Wahre uns auf.» Dieses Wahre ist es, das er uns bewusst macht, ungeschminkt, mit brutalem Wort zuweilen, uns aber dadurch erschütternd und nachdenklich stimmend. Als Beispiel für seine Kunst mögen die Verse dienen, die neben einem Nachtbild des «Arc de Triomphe» stehen:

Aus dem Stern der Lichterreihen
ragt,
grell beleuchtet,
der mächtige Bogen des Sieges.
Und während die Flamme
des Heldengrabes
symbolisch im kühlen Winde wankt,
stirbt unter fernen Himmelsstrichen
röchelnd der unbekannte Soldat
in einem verlorenen Krieg.

H. v. Bergen

Reinhold Schneider, Der Bildungsauftrag des christlichen Dichters. 47 S. Verlag der Arche Zürich. Fr. 2.90.

Es darf mit gutem Recht behauptet werden, dass in dieser Schrift alle Fäden zusammenlaufen, welche in dem grossen Werk des deutschen Dichters verwoben sind. Als Bekenntnisschrift führt sie uns zum Ausgangspunkt, zum Urerlebnis, zurück, kraft dessen ein Künstler nicht schreiben will, sondern schreiben muss: auf das Christuserlebnis. In der Nachfolge dieser Gestalt geht es dem Dichter um das, «was vor Christus erlaubt und nicht; was er gebietet und ausschliesst». Damit ist aber die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen nicht Hauptanliegen. All das tritt zurück hinter das Ethos, in dessen Dienst er steht. Freilich bildet sich der christliche Dichter nicht ein, er könne den Widerspruch, der durch die ganze Schöpfung und durch das Werk des Menschen geht, lösen und Gesetze aufstellen, deren Gültigkeit unanfechtbar sind. Selber ein im Widerspruch verharrender Mensch kann er Zeugnis ablegen und hoffen, dass dieses zur «Mitteilung einer von innen wirkenden formenden Kraft» werde. Die Schrift ist jedermann wärmstens zur Lektüre empfohlen. Der Leser wird nebst einer

persönlichen Rechtfertigung auch jene Fragen besprochen finden, die um die Stellung und Aufgabe des Dichters in unserer Zeit kreisen. Eine Schrift von bleibendem Wert! E. Steiner

Jonas Fränkel, Dichtung und Wissenschaft. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg.

Die 16 Aufsätze behandeln die Spannung zwischen Dichtung und Wissenschaft von der Dichtung. Fränkel fordert vom wahren Philologen, dass in ihm Kunst und Wissenschaft eine unlösliche Personalunion geschaffen haben.

Er redet eine entschiedene Sprache, verwirft mit ungewöhnlicher Offenheit, auch wo alles anerkennt, und lobt in reichem Masse, wo er sich verpflichtet fühlt.

Die Eingangsstudie enthält eine programmatische Betrachtung über das Wesen der Philologie; dann zeigt er «am Beispiel einer einzelnen Dichtungsgattung . . ., wie wissenschaftliche Bemühung seit dem Altertum immer wieder hohe Dichtung vergeblich berannte». Die Kernstücke aber sind seine Kampfschriften. Schonungslos deckt er die Mängel der Gottfried-Keller-Ausgabe auf, deren Fortsetzung nicht mehr von ihm betreut wird. Wir haben nie davon gehört, dass Fränkel in diesem Punkt widersprochen worden oder dass er darin widerlegt worden sei.

Die Behutsamkeit, mit der er sich durch das Wort den Weg zur Seele des Dichters bahnt und wie er den dichterischen Schaffensprozess belauscht, «vom hörbaren Klang bis zu den metaphysischen Hintergründen des Gedankens», ist hervorragend.

Fränkel fühlt sich dem philologischen Auftrage ungewöhnlich verantwortlich. Er steigert seine Wissenschaft zu einer Kunst.

Georg Küffer

Leo Weisgerber, Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

Weisgerber geht aus von der Entdeckung Herders, dem die Frage nach der wechselseitigen Abhängigkeit von Sprache und Meinungen «zum Schlüssel für tiefste Einsichten in die Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesamtkultur» wurde. Herder erfasste die Sprache «als das Werkzeug, den Inhalt und die Form menschlicher Gedanken» anzusehen.

Weisgerber untersucht nun «die Muttersprache als mitgestaltende Kraft des Kulturlebens» in Sitte und Volksbrauch, in Technik, in Wirtschaft, im Bereich des Religiösen, des Rechtes, der Kunst und der Wissenschaft.

Für den muttersprachlichen Unterricht folgert er, dass bisher «die Sprachwissenschaft ihren Gegenstand nicht in wesensgemässer Weise erfasst» habe. Die einseitige Blickrichtung auf die äussere Sprachform habe seit je die Tatbestände der inneren Sprachform, des *Weltbildes der Sprache* zurücktreten lassen. Für die Sprachinhalte steckten wir noch ganz in den Anfängen. Er bezeichnet sein Werk «Vom Weltbild der deutschen Sprache» als einen «noch mit allen Mängeln eines ersten Wagnisses» behafteten Versuch.

Weisgerber regt an, weist neue Wege, nennt Aufgaben, an denen noch Generationen zu arbeiten haben werden. Aber der Sprachlehrer braucht nicht müssig abzuwarten. Er bekommt hier genug Material in die Hand, das er für seinen Unterricht auswerten kann. Nicht zuletzt verdanke er dem Verfasser, dass Weisgerber ihn zur grundsätzlichen Besinnung aufruft.

Georg Küffer

Leo Weisgerber, Vom Weltbild der deutschen Sprache. Zweiter Halbband: *Die sprachliche Erschliessung der Welt.* Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

Wir halten uns an Weisgerbers «Rückblick auf den bewältigten Weg». Er schreibt: «Wir waren ausgegangen von der Auffassung menschlicher Sprachfähigkeit als einer Kraft geistigen Gestaltens und sind angelangt beim Durchschauen der Muttersprache als einer Form der Wirklichkeit gestaltenden Geistes. Der Weg war durch die Eigenart des Gegenstandes selbst bedingt. Da wir eine Kraft nur aus ihren Wirkungen

erkennen können, so mussten wir zunächst Wirkungsorte und Wirkungsformen des Sprachlichen zu fassen und zu beschreiben suchen. Als die entscheidenden Wirkungsorte der Sprachfähigkeit begegneten uns die Sprachgemeinschaften mit ihren Muttersprachen: in ihnen entfaltet sich die menschliche Sprachbegabung in geschichtlich dauerhafter Weise. Die Wirkungsformen fassen wir im Weltbild jeder Muttersprache als dem Inbegriff des jeweils sprachlich Gegenwärtigen. Dieses Weltbild zu durchschauen war die Aufgabe, die wir am Beispiel der deutschen Sprache so weit zu fördern suchten, dass die Wege gebahnt und die Lösungen an hinreichend vielen Beispielen vorgeführt wurden.»

In einem einführenden Kapitel behandelt er «Das sprachliche Umschaffen der Welt», im Hauptteil «Die welterschliessende Kraft der deutschen Sprache»; im letzten Abschnitt verbreitet er sich über die «Wirklichkeit des Weltbildes der deutschen Sprache».

Mit unermüdlicher Eindringlichkeit erklärt, rechtfertigt, verteidigt er sein Hauptanliegen: es gebe «keine Erscheinung im Sprachlichen, die nicht unter dem Gesichtswinkel ihrer Leistung, im Hinblick auf ihre Kraft der Welterschliessung befragt werden müsste. *Vom Einzelwort bis zum verwickeltesten Satzbauplan* lässt sich nicht nur bestätigen, dass wir unsere grammatische Betrachtung durch das Einbeziehen der muttersprachlichen Zwischenwelt erst zu einem ausreichenden Bild von der Sprache ausbauen müssen».

Nach eingehenden methodischen Erörterungen schafft er beim Wortschatz klare Grundlagen: baut auf die sprachliche Gestaltung der Natur die sprachliche Formung der Sachkultur und gelangt zu den «sprachlichen Vorstössen in die Welt des Nicht-Dinglichen».

Was die heutige Sprachforschung erarbeitet, zieht Weisgerber heran und ordnet es in seinen Plan. Eine Fülle von Sprachleben entfaltet sich da. Einsichten in das Sprachleben eröffnen sich durch die Forschungen von Trier, Brinkmann, Maurer, Bach, Paul Zinsli, Leisi, Glinz u. a. Weisgerber sieht die Forscher von verschiedenen Untersuchungsgebieten aus dem Ziel einer neuen Sprachbetrachtung entgegenschreiten.

Daraus folgt nicht eine «Befruchtung», wohl aber eine Umgestaltung des Sprachunterrichtes. Weisgerber sagt dazu: «Dass wir uns den Sprachunterricht schwer anders als in grammatischer Form vorstellen können, ist eine Folge des Vorherrschens der Grammatik in der Wissenschaft». «Der Sprachunterricht wird erst sachgemäss, wenn er davon ausgeht, dass die Sprache die Welt geistig gestaltet, das ‚Sein‘ in ‚bewusstes Sein für Menschen‘ verwandelt, wenn die Sprache sichtbar wird als das, was sie ist: eine das Leben durchwaltende Macht.»

Georg Küffer

Peter Szondi, Theorie des modernen Dramas. 144 S., Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. DM 8.50.

Mit der vorliegenden Untersuchung wagt sich der Verfasser an eine Materie heran, die wissenschaftlich noch wenig durchdrungen ist. Er unternimmt den Versuch, dem Wandel des Dramenstils nachzugehen, wie er sich seit der Klassik bis in unsere Zeit vollzogen hat. Die kurzen aber sehr tiefgreifenden Essays gruppieren sich um die Hauptgestalten in der Geschichte des Dramas, um Ibsen, Tschechow, Strindberg, Maeterlinck, Hauptmann, Brecht, Wilder, Miller usw. Eindrücklich ist festgehalten, wie die Dramatiker allmählich mit den traditionellen Darstellungsformen in Konflikt geraten, indem sie ihre Thematik einem bestimmten Programm unterwerfen, oder weil sie einer andern Idee vom Menschen verpflichtet sind. Gemessen an den absoluten Forderungen eines Dramas: Gegenwart, zwischenmenschlicher Bezug und Handlung, die die ältere Dramatik strikte anerkannt hat, weist die neue Dramatik immer stärker epische Elemente auf und führt über das analytische Drama eines Ibsen, das Stationen-Drama und Konversationsstück zum epischen Theater.

Die Studie ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis des dramatischen Schaffens in den letzten hundert Jahren. Darüber hinaus ist sie eine sehr gute Einführung in die Problematik des Dramas schlechthin.

E. Steiner

Bildbiographien

Lehrer, greift zu, da ist etwas Schönes! Es sind Bändchen von 64 Seiten, Format 14,8 zu 21 cm. Voran stehen Texte von etwa 12 Seiten: biographische Skizzen. Der Hauptteil bringt Porträts, Landschaften, Handschriften u. a. Es folgen 8 bis 10 Seiten Erläuterungen zu den Bildern. Feines Kunstpapier. Kartoniert.

Die Bändchen sind nicht im Buchhandel zu beziehen, sondern direkt in den Graphischen Kunstanstalten von E. Schreiber, Stuttgart N, Albrecht-Dürer-Weg 16, für Schulen das Bändchen zu DM 1.-.

Bisher liegen vor: aus der Dichterreihe Johann Peter Hebel, Mörike, Hölderlin, Eichendorff, die Dörste, natürlich Schiller und Goethe, aus der Musikerreihe Mozart.

Die Bilder sind kaum Selbstzweck, aber vortreffliche Wegweiser zum Dichter oder Musiker. Sie regen an, wecken.

Georg Küffer

Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Wörterbuch für jedermann. 1588 Spalten mit über 5400 Abbildungen und Übersichten. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden. DM 15.-.

Das Buch ist 1951 erschienen. Jetzt liegt schon die sechste, verbesserte Auflage vor. Das Augenfälligste daran sind die Bilder und die Bildbeschriftung. Daraus gewinnt man zahllose Sonderbegriffe. Ebenso hervorstechend sind die Übersichten. Da findet man beieinander: die Hauptregeln der Rechtschreibung, die Zeichensetzung, die Formen- und Satzlehre, die Entwicklung des deutschen Wortschatzes. Aus der kleinsten Angabe ist zu erkennen, worauf die Redaktoren dieses Werkes ausgingen: ein praktisches Gebrauchsbuch zu schaffen. Deshalb finden wir beim einzelnen Stichwort Angaben über Betonung, Aussprache, Geschlecht, Zahl, Beugung, Abwandlung. Dass der Sprach-Brockhaus die Neubildungen bis zur Gegenwart anführt, ist selbstverständlich, doch überrascht er uns dadurch, dass er den Mundarten Raum gewährt und sogar der «Zwischenschicht» zwischen Mundart und gehobener Umgangssprache.

Eine Tafel erklärt die Namen, eine Übersicht fasst die Sprachlehre zusammen, ja sogar die Perioden der Urgeschichte sind nach geologischer und kulturgeschichtlicher Einteilung zusammengestellt.

An Mannigfaltigkeit lässt der Sprach-Brockhaus nichts zu wünschen übrig. Dieser sprachliche Berater ist seines Preises wert.

Georg Küffer

Brockhaus Bildwörterbuch. Französisch-Deutsch. Deutsch-Französisch. Bearbeitet von Professor Ernst Pfohl. 30. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. XI und 1276 Seiten mit rund 3000 wörterklärenden Bildern, sowie Übersicht der regelmässigen französischen und deutschen Verben. Format des Sprach-Brockhaus. Ganzleinen DM 28.-. Die Teile sind auch einzeln lieferbar, Ganzleinen je DM 15.-.

Neu an dieser Auflage ist, dass beide Abteilungen (Französisch-Deutsch und Deutsch-Französisch) in einem Bande vereinigt sind. Obwohl deswegen dünnes Papier nötig wurde, hat der Druck nicht gelitten. Man verwundert sich über die buchtchnischen Möglichkeiten. Neben der Hochsprache finden wir hier auch Umgangs- und Fachsprachen, und statt der grammatischen Begriffe führt das Wörterbuch anhand von Beispielen die richtige Anwendung an. Zu begrüßen ist, dass der Verfasser das, was dem Sprach-Brockhaus zum Gewinn gereicht, auf sein Dictionär überträgt: die zahlreichen Bildfriese, die auf dem glatten Papier wirksamer hervortreten als die Bilder im Sprach-Brockhaus.

G. Küffer

J. Hauser, Deutsche Sprachübungen für die 1. und 2. Sekundarklasse. 136 S., Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt, 1955. Brosch. Fr. 2.60.

Der Verfasser dieses Lehrbuches ist mit dem Grundsatz ans Werk gegangen, ein Übungsbuch zu schaffen und dabei auf eine herkömmliche Einteilung nach grammatischen Kategorien zu verzichten. Die sonst übliche Systematik muss daher dem Prinzip der Auswahl weichen, das hauptsächlich auf den praktischen Bedarf abstellt. So entstehen die Kapitel: Rechtschreibung, Zeichensetzung, Formenlehre, Wortschatz, Brief, Aufsatz, wobei die Übungen so angelegt sind, dass sie mehr als einer Aufgabe gerecht werden. Durch eine derartige Verarbeitung des Stoffes in «Mehrzweckaufgaben» – wie etwa im 1. Kapitel, wo Rechtschreibung und Aussprache in einen Aufgabenkreis zusammengeschmolzen werden – ist zweifellos ein intensiver und lebendiger Deutschunterricht möglich. Was wir hingegen beanstanden, ist eine zeitweise allzu krasse Simplifikation. Dass Mitlaute im Gegensatz zu den klangvollen Selbstlauten nur «Geräusche» sein sollen, birgt geradezu eine Gefahr, indem nämlich der Schüler dem Glauben verfallen könnte, am Ausspruch, wonach unsere deutsche Sprache «Pferdegewieher» sei, müsse doch etwas Wahres sein!

E. Steiner

Emil Egli, Sigmund Widmer, Richard Zürcher, Toscana, ein Reisetagebuch. Max Niehans Verlag AG Zürich, 254 Seiten. Fr. 16.80.

Der Untertitel könnte vielleicht irgendwie beim Leser irrtige Erwartungen aufkommen lassen. Um ein Reisebuch im landläufigen Sinne handelt es sich nicht. Es werden keine Reiseerlebnisse zum besten gegeben. Die Verfasser lassen ihre Person zurücktreten. Die Wertung der Dinge ist kühl, distanziert, objektiv, und die Sprache ist jene der einfachen, klaren wissenschaftlichen Berichterstattung. Egli handelt von der Landschaft. Widmer gibt Proben aus der Geschichte (S. 41–114). Man lese das Kapitel Leonardo und Savonarola (S. 105). In wenigen knappen Strichen wird das Bild der beiden gezeichnet und das Problem ihres Seins hervorgehoben. Es sind typische Vertreter ihrer Zeit, die sie so grundverschieden widerspiegeln. Zürcher übernimmt die Baukunst, die Skulptur und Malerei (S. 117–254). Er beginnt mit den Etruskern, denen schon Egli ein Kapitel gewidmet hat. Beide sagen über sie treffend aus, was gesagt werden kann, ohne sich in das Gestrüpp wissenschaftlicher Streitfragen hineinzubegeben. Der Abschnitt Baukunst schliesst sympathisch mit einer persönlichen Wertung von Villen und Gärten. In den Kapiteln Skulptur und Malerei gelingen Zürcher prägnante Charakteristiken der einzelnen Künstler, die sehr viel Sachkenntnis verraten und die sich oft zu hübschen kleinen Monographien erweitern. Man lese zum Beispiel, was über Piero della Francesca gesagt wird (S. 224). Hier liegt die eigentliche Bedeutung des Buches. Es eignet sich ebenso vorzüglich zur Vorbereitung einer Reise wie als Nachschlagewerk an Ort und Stelle. Einundzwanzig prachtvolle photographische Aufnahmen schmücken das Buch, dem wir eine weite Verbreitung wünschen, da es als sehr wertvoll angesprochen werden darf.

W. Hebeisen

Willy Meyer, Vom Alpenwall zur Côte d'Azur. Mit 8 Farb- und 17 Schwarzweissaufnahmen des Verfassers und 13 Vignetten. 184 S. Bern, Kümmerly & Frey.

Ein Reiseführer durch wenig bekanntes Gebiet für Gebildete, so könnte man dieses besinnliche Bändchen nennen. Die Reise erstreckt sich von Grenoble ausgehend über Frankreichs Grenzgebiet gegen Italien, durch die Täler der Westalpen nach dem Mittelmeer zwischen Menton und Toulon. Der Verfasser ist vor allem ein feiner Darsteller von Land, Ort und Mensch der durchwanderten Gebiete, ebenso sehr aber Historiker und Kunstfreund, der immer und immer wieder auf die Vergangenheit der besuchten Orte aufmerksam macht und ganz beson-

ders alle die Bau- und Kunstdenkmäler aufsucht und darstellt. Mit diesem Buch in der Hand möchte man am liebsten in langsamer Forschungsfahrt per Auto der beschriebenen Route nachfahren, Ort um Ort, Tal um Tal und dann die Meeresküste mit ihrem Hinterland besuchen. Ausgezeichnete Bilder, unter denen die feinen Vignetten besonders hervorgehoben seien, beleben den Text und locken zur Reise. Gemütvolle Gebildete, Geographen und Historiker werden Meyers neues Reisebuch mit grossem Gewinn und als wertvolle Anregung lesen. Der Verlag scheute keine Mühe, um auch die Ausstattung des Bandes dem Inhalt entsprechend zu gestalten, wie man sich dessen in seiner Reihe der Geographie- und Reisebücher gewöhnt ist.

P. Howald

Einar Wallquist, Neues vom Lappendoktor. Aus dem Schwedischen übersetzt von Ilse Meyer-Lüne. 232 S. Orell Füssli Verlag, Zürich. In Leinen geb. Fr. 11.75.

«Der September ist spätsommerwarm geworden. Doch heute nacht kam der erste Frost. Er hat einen zarten Rauhref über den noch tiefgrünen Rasen gelegt. Von den Blumen sind die weichen südländischen geknickt und verwelkt. Der Sommer ist unwiderruflich zu Ende.» So tönt es als Einleitung aus der Feder eines schwedischen Arztes in seinem Buch aus der nordischen Einöde. Der Jahreskreis bildet den Rahmen des Buches. «Im Dezember fällt der Schnee in dichten Flocken. Er türmt Schneewehen auf, die alle Linien auf dem Boden verwischen.» «Juni ist der Monat der strömenden Flüsse. Jetzt sind die Wochen der Flösser, die Tage des Grünen. Das Land muss jetzt gepflügt werden.» So beginnt jedes der zwölf Kapitel mit einer kurzen Beschreibung eines Monats, für uns «Südländer» eine sehr eindrückliche Charakterisierung des fernen Landes. Dann tauchen die Gestalten auf, die diese einsamen Gegenden beleben. Charaktertypen, wie sie nur die Einsamkeit, der harte Kampf mit der Natur hervorbringen. Oft werden Männer und Frauen in feinem Humor dargestellt, dann folgen wahre Tragödien, die das streng vorgezeichnete Leben einsamer Menschen in drastischer, fast gothelfischer Weise beschreiben. Und wieder folgt man versöhnenden Erzählungen von Begebenheiten, in denen alte Leute durch den Arzt Gutes erfahren. So der halbblinde alte Bauer, dessen gesundes Auge im Walde draussen verletzt und der auf wunderbare Weise doch gerettet wird. Oder die dreiundneunzigjährige Greisin, beinahe erblindet, die die Wohltat einer Staroperation erfahren darf und wieder fröhlich wird. Dann tönt das Lied der modernen Zeit durch die Einöde, oft in wohlütigem Sinne, oft aber mit dem Unterton des Bedauerns über den Niedergang der alten Bräuche, der Eigenart des Volkes, des Urzustandes der Natur. «Und man sah sie immer häufiger auf den Tanzereien, die im Dorf stattfanden. An den Festtagen besuchte sie häufig das Kirchdorf, liess sich Dauerwellen machen, malte sich die Lippen und las Modejournale. Sie fühlte sich jetzt wirklich als eine feine Frau.»

«Neues vom Lappendoktor» legt man mit dem Eindruck aus der Hand, ein wertvolles Buch kennengelernt zu haben, zu dem man gerne wieder greifen wird. Alle Anerkennung auch der Übersetzerin für die schöne Sprache.

P. Howald

Howard Marshall, Männer am Everest. Vom Englischen ins Deutsche übertragen von Willy Meyer. Mit zwei Zeichnungen und 15 Bildtafeln. Fr. 9.90. Kümmerly & Frey, Bern.

Marshall erzählt die Geschichte der Everest-Expeditionen von 1922 bis 1953. Er war selbst nie Teilnehmer; er ist der Geschichtsschreiber, und er hat das Material vollständig und sorgfältig gesammelt. Häufig zitiert er Schilderungen von Teilnehmern, häufig diskutiert er bei unsicheren Berichten das Für und Wider der Meinungen. Angelsächsische Wahrheitsliebe und Sachkenntnis bürgen für beste Art von Journalismus. So verfolgt man den Kampf um den Berg mit atemloser Spannung bis zum Sieg im Jahr 1953 durch Hillary und Tensing.

Das Buch wurde unmittelbar nach diesem Ereignis geschrieben, die deutsche Übersetzung aber erfolgt nun drei Jahre später, ausgerechnet zur Zeit, wo beim Wort «Everest» bei uns jedermann an die erfolgreiche und gefeierte Schweizer Equipe von 1956 denkt. Die Herausgeber haben denn auch einige Photos von der Schweizer Expedition beigelegt, eine Schweizer Fahne auf dem Gipfel und ein Bild der Schweizer Mannschaft, ohne weiteren Kommentar. Dieser zwar erlaubte, aber doch wohl etwas berechnete Anachronismus wäre nicht nötig gewesen; das herrlich illustrierte Buch wäre auch ohne ihn ein Freund jedes Berggängers geworden.

H. Adrian

Mario Marret, Sieben Mann bei den Pinguinen. Vom Französischen ins Deutsche übertragen von Willy Meyer. Mit 3 Kartenzeichnungen und 15 Bildtafeln. Fr. 14.50. Kümmerly & Frey, Bern.

Seit 1947 gibt es in Frankreich die «Expéditions polaires françaises», ins Leben gerufen und seit dem Bestehen geleitet von Paul-Emile Victor, ein privates Unternehmen, aber von der Regierung anerkannt und subventioniert. Das «Centre national de la recherche scientifique» kontrolliert die Verwendung der Gelder, und eine Kommission des Erziehungsministeriums legt das wissenschaftliche Arbeitsprogramm fest. Bis jetzt hat sich das Unternehmen mit wissenschaftlichen Forschungen auf Grönland, Adélieland (Antarktis) und Island befasst.

Das vorliegende Buch ist die Schilderung des Jahresaufenthaltes einer solchen Forschungsequipe auf Adélieland. Der Verfasser hatte die Aufgabe, mit drei Begleitern eine neue Basis auf der sogenannten Pointe Géologie einzurichten, 70 km von der schon bestehenden Hauptbasis Port Martin entfernt. Der Hauptzweck des neuen Lagers war, die Lebensweise der Kaiserpinguine zu studieren. Als sämtliche Mannschaften an Ort und Stelle waren, am 23. Januar 1952, zerstörte eine Feuersbrunst die Basis Port Martin. Die drei Mann, die dort hätten überwintern sollen, mussten sich nun zu der Gruppe Marret auf Pointe Géologie gesellen, und die sieben Teilnehmer standen vor der erschwerten Aufgabe, ohne Hauptstützpunkt ihr Jahresprogramm durchzuführen. Mitten im Winter stiessen sie auf dem Küsteneis in einem 39tägigen Raid nach Port Martin vor und holten sich, was noch brauchbar war.

Marret ist ein liebenswürdiger und feinsinniger Schilderer. So hart der Dienst der Sieben auch war – die furchtbaren Stürme fordern ungewöhnlichen Kräfteinsatz –, so ist doch das Polarleben nicht mehr so entbehrungsreich wie zur Pionierzeit. Die Hauptsorge der ersten Polarfahrer, überhaupt am Leben zu bleiben, ist heute einer ganzen Kette von Aufgaben gewichen. Das Raupenauto («Wiesel») hat zum grossen Teil das Hundegespann ersetzt; elektrischer Strom gestattet ständige Radioverbindung; meteorologische Apparate und Mikroskope werden verwendet, und all diese technischen Hilfsmittel erfordern neue Kenntnisse und Fertigkeiten. Zähigkeit, Sachkenntnis und Erfindungsgeist müssen den Wagemut von einst ersetzen.

Die Übertragung aus dem Französischen wird Marrets Sprache, die sicher recht originell und farbig ist, bestens gerecht. Prachtvolle Photos, mehr von Tieren und Landschaften als von Menschen, schmücken das Buch. Die beiden Karten-skizzen treiben freilich mit dem Leser ein kleines Versteckenspiel: man entdeckt sie rein zufällig an ganz anderer Stelle als wo sie hingehören.

H. Adrian

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof



L'ECOLE BERNOISE

La méthode Decroly

C'est avant la première guerre mondiale que j'ai appris à connaître en détail, sur place à Bruxelles, la méthode Decroly. Durant l'entre-deux-guerres, elle s'est largement répandue. Tous les jeunes instituteurs, entre 1920 et 1930, ont appris à la connaître, en particulier grâce au livre de M^{lle} Hamaïde, paru à Neuchâtel, aux Editions Delachaux & Niestlé. En 1935 la loi scolaire belge l'a recommandée, grâce à l'intervention de M. Léon Jeunehomme. Enfin le 2 juin 1955, M^{lle} Hamaïde a reçu à Bruxelles la médaille de chevalier de l'Ordre Léopold II. Mais les jeunes instituteurs d'aujourd'hui connaissent-ils la méthode Decroly? Il est bon, de loin en loin, d'en parler de nouveau.

Voici donc en quels termes M^{lle} Hamaïde a bien voulu nous décrire la méthode qu'elle emploie.

Ad. Ferrière

Les centres d'intérêt

Le programme Decroly se prête admirablement à la collaboration libre des enfants. Comme il est basé sur les besoins de l'enfance, il est compris par elle. Malgré qu'il soit choisi et déterminé d'avance, il reste si vaste, si libre, que les sujets varient toujours suivant l'intérêt momentané de l'enfant, le milieu, le matériel dont il dispose. Le centre d'intérêt déterminé pour toute l'année est présenté aux élèves et ceux-ci soumettent leurs idées quant aux sujets différents qu'ils voudraient voir traiter. Voici, à titre d'exemple, le programme étudié pendant une année.

Protection contre les intempéries

Les sujets suivants ont été examinés:

1° L'enfant et son organisme.

2° L'enfant et les animaux

- a) L'animal lui-même.
- b) Ce que l'animal fournit à l'enfant pour le protéger.
- c) Ce que l'homme fournit à l'animal pour le protéger.

3° L'enfant et les plantes

- a) La plante elle-même.
- b) Ce que la plante fournit à l'homme.
- c) Ce que l'homme fournit à la plante.

4° L'enfant et les minéraux

- a) Le minéral lui-même.
- b) Ce que le minéral fournit à l'homme.
- c) Ce que l'homme fait pour le minéral.

5° L'enfant et la société

- a) Ce que la famille fait pour protéger l'enfant.
- b) Ce que l'école fait pour protéger l'enfant.
- c) Ce que la société fait pour protéger l'enfant.

6° L'enfant et l'univers. Rôle du soleil et des astres.

Le programme élaboré, l'enfant doit se documenter. Il cherche chez lui tous les documents qui s'y rapportent,

observe, compulse ses fiches, ses livres, en feuillette d'autres, recherche des images et des articles intéressants. Il apporte le matériel, prépare les expériences, fait le résumé libre de ses observations dans le cahier d'observations.

Dans la méthode Decroly, les matières présentées à l'enfant sont groupées sous les trois rubriques: *Observation - Association - Expression*.

Voyons en quoi consiste la collaboration libre des enfants dans ces trois catégories d'exercices.

Observation. Ils préparent eux-mêmes les expériences, manipulent, collectionnent, expérimentent; en un mot, collaborent activement aux leçons, librement ou guidés.

Association. Il s'agit maintenant d'associer les connaissances, acquises par l'observation, à d'autres, rappelées à la mémoire ou recueillies de seconde main. Pour atteindre ce but, il faut ramener les notions acquises par l'élève à sa personnalité et à sa vie, afin de l'amener à tirer des conclusions d'ordre intellectuel et moral. Il recherche, en choisissant le sujet qui l'intéresse, des images relatives à des récits, des faits, des événements, des descriptions de contrées ou d'objets éloignés. Il confronte ce qu'il perçoit au moment présent avec ce qu'il a perçu d'analogue antérieurement.

Expression. Pour ce qui concerne ce troisième groupe d'exercices, tout est libre. L'enfant recherche lui-même les lectures qui se rapportent au centre d'intérêt; compose lui-même ses dictées; fait lui-même son livre de lecture, son livre de grammaire; il fabrique des jeux d'histoire, de géographie, de langues, de calcul, de grammaire; fait des travaux spontanés en vers ou en prose qu'il rassemble et illustre ensuite pour en faire un «Journal de la classe».

Tout le travail manuel est libre. L'enfant choisit lui-même ce qu'il désire faire. Tous les métiers sont à sa disposition; il travaille seul ou en groupe, suivant ses aspirations et ses goûts.

L'acquisition de tous les mécanismes (lecture, calcul, écriture) se fait aussi librement grâce à l'emploi des jeux éducatifs.

Jeux éducatifs. Ceux-ci permettent les répétitions nécessaires sous une forme intéressante et attrayante pour l'enfant. Ces jeux sont nombreux à l'école. Il y en a pour tous les âges, pour tous les sujets et ils sont adaptés au développement mental de l'enfant, quel qu'il soit. C'est ainsi qu'il apprend à compter, à faire de petits problèmes d'arithmétique, à rechercher des mots dans le dictionnaire, à écrire, à dessiner, à faire des recherches; les jeux, groupés en jeux d'arithmétique, de langage, d'histoire, de géographie, de sciences, se trouvent à la portée de l'enfant. Celui-ci ne reste jamais sans rien faire. Quand il a terminé un travail, il se rend à l'armoire, choisit un jeu, le fait, le vérifie, le fait ensuite vérifier par le maître. Ces jeux ont l'avantage d'être adaptés à chaque enfant. Ils permettent à l'intelligent de produire le maximum; ils permettent à l'enfant qui éprouve certaines difficultés à faire un effort et à produire un travail en rapport avec ses capacités. Ces jeux sont individuels ou collectifs. Nous avons également

toute une série de fiches résumant les notions d'arithmétique, de grammaire, d'histoire, de géographie, que les enfants sont forcés de connaître après chaque année scolaire. Ils y travaillent quand ils désirent, soit à la maison, soit à l'école. Ils présentent régulièrement le résultat de leur travail à l'institutrice qui tient note du travail accompli par l'enfant. Quelquefois son intervention est nécessaire pour stimuler l'enfant.

Conférences. Un des meilleurs exercices, les plus en honneur à l'école, consiste en conférences données par les enfants. Ceux-ci choisissent et préparent librement un sujet à développer devant leurs compagnons. Ils recherchent du matériel afin de rendre leur exposé aussi intuitif que possible.

Une expérience: Organisation de la liberté

Un jour, à mon retour d'un voyage en Amérique, j'avais parlé aux enfants de ce que j'avais vu dans les écoles américaines et du rôle que les enfants y jouaient au point de vue discipline. Après une discussion sérieuse entre eux, les plus grands de l'école me demandèrent de bien vouloir leur confier la direction générale de la discipline. Ces grands avaient de quinze à seize ans. La classe était composée de cinq enfants dont quatre garçons et une fille. Celle-ci était douée d'un esprit d'organisation extraordinaire et jouissait auprès de toute l'école d'une excellente réputation. On l'admirait, on l'écoutait et sa présence seule influençait tout le monde. Grâce à elle, nous pouvions accorder ce qu'ils nous demandaient. Ils décidèrent de constituer un comité avec un président, un secrétaire et des membres qui devaient être élus par tous les capitaines des classes. (A ce moment déjà, chaque classe possédait un capitaine.) Les quatre garçons et l'unique fille étaient éligibles. Ce fut la jeune fille qui emporta tous les suffrages et elle fut nommée présidente. Elle décida que le comité se chargerait entièrement de la discipline de l'école, répartirait les charges entre les classes et se réunirait régulièrement chaque vendredi. Il me fut permis d'assister à ce comité, aux discussions, aux décisions et cela me donna l'occasion de parler longuement avec eux et de faire ainsi leur éducation au point de vue justice et bonté. Ils étaient justes, ils étaient bons, mais il y avait, chez les garçons surtout, une certaine faiblesse qui n'échappa pas aux esprits critiques. Comme les chefs étaient justes, tous les enfants de l'école (à l'exception de ceux de la classe immédiatement inférieure) acceptèrent leur autorité et furent très sensibles à n'avoir pas à comparaître devant cette assemblée, qui prit le nom de tribunal. Les premières réunions furent émouvantes. Les petits se précipitèrent tremblants et émus, ne sachant pas ce qui allait leur arriver; les grands, devant cette émotion, devinrent plus émus qu'eux et, bien souvent, la présidente ne pouvait parler, tant les larmes l'étranglaient. Les petits s'en allaient presque toujours en promettant de ne plus recommencer. Mais quelques-uns, parmi les plus grands, n'acceptèrent jamais l'autorité de leurs aînés et il y eut des scènes et des discussions où les membres du tribunal montrèrent nettement leur faiblesse.

Le tribunal fut dissous un jour par suite de l'intervention d'un adulte qui vint prendre la défense de son fils coupable. Le coup fut rude et les grands déclarèrent que décidément ce tribunal était une charge trop lourde

pour eux. Cette expérience montra qu'il aurait fallu commencer par faire l'éducation des adultes!

Le tribunal disparut, mais la présidente resta, ainsi que les autres charges.

Il y a toujours dans une école une série de devoirs qui doivent être confiés aux enfants eux-mêmes, si l'on veut obtenir des résultats. L'une des plus importantes parmi ces charges consiste dans le maintien de la propreté du local scolaire, surtout dans un pays comme le nôtre où les jours de pluie sont si fréquents et où l'école est facilement transformée en un endroit malpropre et triste. D'accord avec les enfants, la présidente distribua les différentes charges. La 6^e année eut la responsabilité de la propreté. Le capitaine de cette classe désigna celui d'entre ses camarades qui devait surveiller l'entrée des élèves et veiller à ce qu'on s'essuyât les pieds, à nettoyer si l'on avait sali, à surveiller l'entrée des parents ou des servantes qui viennent chercher les tout petits et qui, moins encore que les enfants, prenaient soin de se brosser les pieds à l'entrée! Au début, l'enthousiasme fut grand, le zèle ne se relâcha qu'après quelques mois. A l'école, le professeur est l'ami des enfants et jouit de toute leur confiance. Ce fut à ce moment que l'instituteur parvint à stimuler et à soutenir l'intérêt des enfants jusqu'au bout.

Une autre charge, tout aussi importante, fut la surveillance de l'exposition permanente et celle du matériel de collection. Ce fut la 7^e année qui en accepta la responsabilité. La surveillance de la cour et de la sortie de l'école resta aux mains des tout grands. Ils s'en tirèrent avec beaucoup de travail, mais montrèrent de la conscience jusqu'au bout. Les résultats ne furent pas parfaits, mais l'atmosphère de l'école se trouva changée et gagna au point de vue de l'ordre général et de la discipline.

Lors de chacune des assemblées générales, la présidente de l'école (après discussion avec moi) faisait une petite causerie, insistait sur les charges mal faites, sur les bons résultats obtenus et soumettait chaque fois un nouveau plan d'action, qui était soumis au vote, approuvé ou rejeté.

Activité des enfants pendant l'année

Parmi les activités intéressantes observées les derniers temps à l'école, nous devons citer:

- 1^o La création des assemblées;
- 2^o la parution du journal;
- 3^o l'organisation de deux orchestres;
- 4^o la décoration de l'école.

La création des assemblées. Lors de ma conférence aux enfants où je leur racontai ce que j'avais vu dans les écoles américaines, ils furent particulièrement intéressés par la description des assemblées, tenues par les élèves, et auxquelles j'avais assisté. Les grands décidèrent aussitôt d'en créer de pareilles. La présidente fut nommée à ce moment. L'organisation entière fut laissée aux mains des enfants, sans cependant qu'on les abandonnât complètement à eux-mêmes.

Je m'intéressais beaucoup à cette activité, je les questionnais, je discutais, je conseillais. Immédiatement, ils donnèrent à ces assemblées un caractère tout différent de celui des assemblées décrites. La présidente, assistée du secrétaire, décida de réunir les enfants régulièrement chaque mois. La présidente ferait

le rapport des différentes activités des capitaines des classes: elle jugerait si les fonctions avaient été remplies consciencieusement. Les capitaines à leur tour décideraient si la présidente était capable de continuer ses fonctions. (En passant, je puis signaler qu'elle resta présidente toute l'année.) La présidente était chargée d'organiser l'assemblée. Il avait été décidé que chaque classe collaborerait, soit collectivement, soit individuellement. La présidente passait dans chaque classe et venait discuter avec les enfants. Elle acceptait ou discutait la proposition qu'on lui faisait. Le programme était varié et comprenait des chants, des dramatisations, des conférences, une partie d'orchestre, quelquefois du cinéma et des danses. Toute l'organisation était laissée aux enfants: l'arrangement de la salle, la discipline, la musique, quelquefois l'installation d'une scène et même de l'électricité.

Les professeurs étaient invités avec leurs élèves et jamais il ne fut nécessaire d'intervenir. Tout était prêt à l'heure et fait avec calme et sérieux. Or, dans une école comme la nôtre, avec des locaux petits et non appropriés, cela offrait toujours de nombreuses difficultés.

La parution du journal. Le journal également fut l'une des activités les plus importantes de l'année. A la rentrée, les grands de la 8^e année décidèrent la création du «*Courrier de l'école*», revue mensuelle illustrée. Ils commencèrent par nommer l'éditeur, les rédacteurs, les reporters et le trésorier. Ils ne disposèrent pour commencer que de la pâte à copier. Ils firent leurs clichés au linoléum, ils écrivirent leurs articles à la main, articles fournis par toutes les classes et soumis à la censure des grands. Il fallait se renseigner sur le prix du papier, les frais d'expédition, le prix de l'encre et de la pâte. Excellente leçon de calcul. Enthousiasme, activité au début. Propagande pour les abonnements. Résultats inespérés. Joie à la parution de leur premier numéro. Mais que de temps consacré à ce travail, que d'efforts! Temps utile, dirent les uns; temps perdu, soufflèrent les autres. Mais quel progrès en orthographe, en écriture, en ponctuation, en dessin! Malgré tous les efforts, les rédacteurs reçurent une pluie de critiques. Ils furent un peu déçus de recevoir tant de conseils! Cela ne les découragea pas. Au contraire, ils en furent stimulés. Voyant le nombre d'abonnés aller croissant, ils décidèrent de travailler, de devenir riches, pour pouvoir acheter un jour une vraie imprimerie. Des parents intelligents et enthousiastes nous envoyèrent bientôt une machine à écrire et un miméographe.

Le second numéro allait paraître sous cette forme! Mais, peu habitués à ce genre de travail, ils fournirent une copie malpropre. Se souvenant alors des critiques lors de la parution du premier numéro, ils décidèrent, d'un commun accord, de recommencer tout le travail à la pâte à copier. Ils y consacrèrent toutes leurs heures de loisir et de repos, et le second numéro parut à l'heure, à la grande joie des travailleurs. Ce fut à ce moment que les parents intervinrent. Une partie d'entre eux protesta contre le temps perdu et l'inutilité de ce travail; un autre groupe, comprenant la valeur de ce procédé éducatif, nous envoya des dons anonymes pour l'achat d'une vraie imprimerie.

Ce fut une joie folle! Le local fut choisi, des courses entreprises pour acheter une presse à bon compte. Un des

papas imprimeurs nous aida et bientôt nous pûmes admirer une merveilleuse installation. Une presse, des caractères... mais personne ne pouvant les utiliser. Rien toutefois ne rebutait ces enfants. L'institutrice de la classe et les enfants se rendirent à l'imprimerie et en étudièrent sur place le mécanisme. Ils revinrent à l'école, où il fallut se mettre à l'œuvre, expérimenter. Leur efforts, leur foi et leur enthousiasme furent récompensés.

Ah! la première page parue! Toute l'école était en grande excitation, même les petits en parlaient, tout bouleversés, ne comprennent pas l'importance de ce grand événement. Ah! si vous aviez pu voir l'atelier au travail: huit gosses concentrés, intéressés, actifs. Récolte de travaux, composition, clichés, couvertures, brochage, expédition, reclassement des caractères. Quelle agitation, le jour de la parution: deux jours de retard. Ce n'était pas trop. Inutile, je pense, d'insister sur la valeur morale d'un tel travail. Le journal fut un succès, le nombre d'abonnés augmenta. Les rédacteurs devinrent riches, ils purent donner 300 fr. pour compléter la somme due pour l'achat de l'imprimerie. Je ne puis pas certifier que le même enthousiasme régna jusqu'au bout. Mais il subsiste, si j'en crois les dernières lignes du dernier numéro paru:

«Amis lecteurs!

»Si vous désirez continuer à recevoir le «*Courrier de l'école*», vous pouvez dès à présent faire parvenir à la rédaction le montant de votre abonnement. L'activité du journal reprendra dès la rentrée des classes.»

L'organisation de deux orchestres. Une troisième activité mérite nettement d'être signalée. C'est la création de deux orchestres à l'école: celui des petits et celui des grands. L'orchestre des petits est certes la chose la plus intéressante et la plus amusante créée cette année à l'école. Chaque enfant apporta un instrument de musique à son choix: tambours, triangles, tambourins, verres remplis d'eau, cloches, morceaux de bois. Ils chantèrent en s'accompagnant de ces instruments. Un des enfants était le chef d'orchestre et guidait les petits avec maîtrise. Les petits adoraient le travail et il ne se passait pas un jour où ils ne donnassent un petit concert. C'était généralement un des numéros de l'assemblée.

L'orchestre des grands également eut du succès. Ce fut grâce à l'influence d'une de nos institutrices, très douée pour la musique, et s'y intéressant beaucoup, que nous pûmes pousser aussi loin cette activité. Nous avions, heureusement, parmi nos enfants, quelques sujets particulièrement bien doués pour le piano et le violon. Nous avons pu assister à des auditions vraiment intéressantes.

La décoration de l'école. Une quatrième activité fut la décoration de l'école. Malgré tout l'amour que nous portons à notre petite école, nous devons reconnaître que souvent, surtout par les jours de pluie, si fréquents en Belgique, nos murs nous sont apparus comme bien nus



et tristes. Nous décidâmes, d'accord avec les gosses, d'embellir notre école. Il s'agissait d'abord de peindre tables, chaises, portes, étagères. Les enfants achetèrent la couleur (différente pour chaque classe) et se mirent à peindre eux-mêmes le mobilier. Puis une des institutrices ayant beaucoup de goût et d'initiative réunit un jour un certain nombre d'enfants et leur demanda comment ils pensaient orner les murs de la salle de jeu. Après discussion, ils décidèrent de faire des tableaux qui résumeraient leur vie à l'école

VERS LA VIE

PAR LA VIE

POUR LA VIE

Chacun choisit son sujet. Grands et petits collaborèrent au travail et je puis vous assurer que le résultat est des plus réussis. Dessins spontanés, les uns parfaits, les autres naïfs, retracent avec sincérité leur vie à l'école. Quand les tableaux furent collés aux murs, ce fut de l'enthousiasme, de l'admiration. Mais la salle de jeu ne fut pas la seule à être rajeunie. Ils résolurent d'orner aussi l'escalier. Nouvelle réunion, nouvelle discussion. Ils décidèrent cette fois que, puisqu'on étudiait la «protection contre les intempéries», il serait naturel de choisir un sujet se rapportant à cela. L'«habitation» eut tous les suffrages: habitation à travers le temps, habitation à travers l'espace, habitations des animaux.

Chaque enfant choisit son sujet. Ils se groupèrent dans la plus grande classe et se mirent au travail, après avoir recherché eux-mêmes toute la documentation. Le résultat fut coloré, joyeusement, au goût de tout le monde. Les enfants étaient fiers, heureux, car c'était leur travail qui servait à rendre leur petite école plus gaie, plus vivante, et plus riante encore.

*

Qu'est-ce qui fait de notre petite école une ruche bourdonnante, active, où l'on ressent une atmosphère de travail intense et de joie pure? C'est cette liberté dans le choix du travail que nous laissons à nos enfants.

Des mots et des hommes

Charles-Quint qui était, paraît-il, un éminent linguiste disait qu'un homme doit s'adresser à Dieu en espagnol, à sa bien-aimée en italien, aux jeunes filles en portugais, à ses amis en français, à la troupe en allemand, aux oies en anglais, aux colombes en suédois, aux chevaux en hongrois et en tchèque au diable...

Par cette boutade, l'empereur entendait souligner que chaque langue, comme chaque peuple, possède une personnalité originale, des caractères propres et inimitables. Et si l'on demandait aux habitants d'un pays ce qui fait d'eux une nation, ils répondraient sans doute d'abord «notre sol, le fait que nous habitons un territoire qui nous est commun» et ensuite «le fait que nous parlons la même langue». La langue représente en effet le patrimoine national par excellence: elle appartient au peuple qui la parle comme lui appartiennent les collines et les vallées de ses campagnes, l'air qu'il respire.

Et pourtant, l'influence réciproque que les peuples exercent les uns sur les autres n'apparaît nulle part aussi clairement que dans les langues, où se pénètrent et s'enchevêtrent et se confondent les influences étrangères. On sait, par exemple, que l'invasion normande introduisit en Angleterre l'architecture, la cuisine et la science militaire françaises. Et ce n'est pas par hasard que les mots *bœuf*, *mouton* et *veau* se retrouvent en anglais pour désigner ces viandes après cuisson: *beef*, *mutton*, *veal*.

Développant les enseignements de la Grèce antique, l'empire arabe donna à l'Asie et à l'Europe médiévale leurs premières notions mathématiques et scientifiques – d'où les mots *algèbre*, *alkali*, *alcool*, et les chiffres arabes qui font partie aujourd'hui du patrimoine universel. L'Amérique a donné au monde et à toutes les langues le *tabac*, la Chine le *thé*, l'Arabie le *café*, l'Angleterre le *football* et le Tibet le *polo*. Et ce processus d'influences réciproques des langues n'est certes pas arrivé à son terme avec l'adoption dans toutes les langues du mot le plus significatif de notre époque – l'*atome* – tiré directement du grec classique.

Les noms des villes et des montagnes, des rivières et des vallées nous rappellent, pour peu qu'on les étudie, les hauts faits de l'histoire universelle. *Misr*, qui en Arabe équivaut à *Egypte* – du mot grec *Egyptos* – vient directement de l'époque des pharaons; Alexandrie porte le nom de son inoubliable fondateur grec; *Fustat*, qui veut dire *tente* et qui désigne aujourd'hui une localité de la banlieue du Caire, nous rappelle que c'est là que les premiers conquérants musulmans plantèrent leur tente. On retrouve un peu partout les anciens campements romains, les *castra*: à Chester, en Angleterre, à Castres en France et à Castro en Espagne. Avant guerre, à trois jours de la vallée du Nil, j'ai découvert en bordure de Farafra, face à l'immensité du Sahara, le petit village dénommé Casr, qui veut dire *castra*, fondé il y a deux mille ans par les Romains.

Certains mots ont une histoire particulièrement intéressante. Un pair anglais du XVIII^e siècle, lord Sandwich, fréquentait les salles de jeu londoniennes avec une telle ardeur qu'il ne prenait même pas le temps de s'asseoir à table pour manger; il se faisait servir une tranche de viande entre deux morceaux de pain, d'où le mot international *sandwich*. Persuadé que les nomades au teint mat qui parcourent l'Europe en roulottes venaient d'Egypte, le grand public continue de leur donner le nom de gitans, tziganes (en anglais «gypsies») – c'est-à-dire, en définitive, les *Egyptiens*.

L'étymologie populaire ne se soucie pas toujours des découvertes de la science linguistique. On dit, par exemple, mais sans aucune sûreté, que le mot *vasistas* vient de l'expression allemande «was ist das?», c'est-à-dire «qu'est-ce?», question que des soldats allemands auraient posée en France pour se faire expliquer l'utilité de cette installation inconnue chez eux. De même, le mot

Bestecke
von **Schaerer + Co**
Marktgasse 63, Bern

bistro aurait été repris de l'expression russe «bistro» qui veut dire «vite» et que les soldats du tsar cantonnés à Paris en 1815 utilisaient pour demander dans les cafés qu'on les servît rapidement. Autre exemple, le nom de *Grosvenor* que portent certaines rues et certaines places d'Angleterre dériverait de l'expression française *Grand Veneur*.

Vraies, fausses ou approximatives, ces étymologies populaires sont amusantes. Mais plus intéressantes encore que ces anecdotes, les authentiques sciences de la langue – la philologie et l'étymologie – nous révèlent non seulement l'existence de rapports entre les langues à travers l'histoire et dans le monde entier, mais l'origine commune de ces langues. La plupart des langues européennes, utilisées dans des pays fort éloignés les uns des autres, sont issues d'une seule langue indo-européenne. *Père* en français, *vater* en allemand, *father* en anglais, *pater* en latin, *fadar* en langue gothique, *pitr* en sanscrit, tous ces mots proviennent de la même source. Et les travaux dont les langues africaines font actuellement l'objet, ainsi que les langues sémitiques et extrême-orientales, mettent en lumière des indications aussi révélatrices que celles dont nous venons de parler. La langue, fait national par excellence, est aussi une preuve vivante de notre interdépendance et de nos origines communes. (Information Unesco) *Bertha Gaster*

SPJ

Présidée par M. Ed. Guéniat, directeur de l'Ecole normale de Porrentruy, la séance du Comité général réunissant l'ancien et le nouveau Comité central a eu lieu le 14 janvier à Delémont. Une vingtaine de membres et d'invités y assistaient.

Dans son rapport d'activité, le président relève en particulier l'organisation du congrès pédagogique 1956 de Porrentruy qui a suscité un intérêt considérable.

Les comptes du congrès bouclent par un bénéfice de 717 fr. 40. Ceux de la SPJ accusent un solde passif de 805 fr. 95, du fait de l'impression des statuts et de l'annuaire. Les comptes du Centre d'information pédagogique seront dorénavant tenus par l'Ecole normale. Ils présentent un solde passif de 593 fr. 35. M. Guéniat recommande vivement ce centre d'information où chaque collègue peut puiser une foule de documents à des prix extrêmement modiques.

Le budget SPJ 1957 est établi sur les mêmes bases que précédemment; la contribution reste fixée à 3 fr., ce qui permet de prévoir une recette de 2000 fr.

Nos deux écoles normales possèdent chacune un Fonds du centenaire dont les intérêts peuvent être utilisés dès que le fonds atteint le montant de 10 000 fr., ce qui est déjà le cas pour l'Ecole normale de Delémont. Il manque encore quelques centaines de francs au fonds de l'Ecole normale de Porrentruy. Diverses propositions sont faites dans le but de rendre plus efficace cette institution. M. Guéniat remercie au nom de l'Ecole normale; si les démarches aboutissent, le directeur pourrait aider directement les élèves dans le besoin, sans être obligé d'avoir recours au Comité central.

Plusieurs membres aimeraient connaître les effets pratiques du récent congrès de Porrentruy. Il semble mal-

heureusement que la plupart des écoles secondaires s'obstinent à faire subir des examens d'admission d'une difficulté telle, que les élèves non préparés spécialement ont peu de chances de succès. Une importante localité du Jura n'est-elle pas allée jusqu'à créer une classe spéciale qui grouperait les élèves d'école primaire se destinant aux études secondaires! De toute manière, il appartient au nouveau Comité central de travailler à la réalisation des résolutions votées au congrès, résolutions qui ont par ailleurs été présentées à la Direction de l'instruction publique.

Il est rappelé que la SPJ devra assumer pour 1958 la direction de la Romande. M. Pierre Rebetez, directeur de l'Ecole normale de Delémont, fonctionnera comme rapporteur. Les destinées de la Romande seraient confiées au Jura-Sud et M. Kuenzi, professeur à Bienne, est nommé à l'unanimité rapporteur général aux Rencontres internationales de Trogen.

Après avoir remercié ses collaborateurs pour leur excellent travail, M. Guéniat, président, transmet ses pouvoirs à M. Georges Chapuis, nouveau président. Tous deux déplorent le fait que l'on a tendance à octroyer des diplômes d'instituteur à des citoyens qui n'ont pas la formation nécessaire; le titre d'instituteur doit être protégé.

Après avoir remercié l'ancien Comité central pour son immense travail, M. Chapuis dit son espoir de fructueuse collaboration avec l'équipe sortante ainsi qu'avec les présidents de sections. La tâche du nouveau comité en sera grandement facilitée. *P. S.*

Séance

du nouveau Comité central de la SPJ

Saignelégier, 31 janvier

Président: M. Georges Chapuis; présents: Mlle Ruth Maître, MM. Maurice Péquignot et Paul Jubin; excusé: M. Maurice Petignat.

Le président ouvre la séance en précisant qu'il a tenu à réunir son comité le plus tôt possible, afin d'examiner avec lui la façon d'organiser le travail pour 1957.

Une circulaire sera rédigée à l'adresse des sections de la SIB et de la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes. Ces différents organes seront ainsi renseignés sur la composition du nouveau Comité central. Un geste en faveur du Fonds du centenaire de l'Ecole normale sera demandé aux sections et aux membres; il ne manque en effet que quelques centaines de francs pour que ce fonds, destiné aux étudiants dans le besoin, atteigne le montant minimum de 10 000 fr., somme qui permettrait au directeur, M. Guéniat, d'en user efficacement.

La circulaire proposera également aux sections le thème mis à l'étude pour le prochain congrès de la SPR, Genève 1958: «L'école et la vie moderne: l'école et la famille; le problème de la discipline; l'école et les loisirs.» Chaque section nommera un rapporteur qui enverra son travail à M. Rebetez, directeur de l'Ecole normale de Delémont, jusqu'au 3 septembre 1957.

La SPJ prendra contact avec M. Balmer, président de la SBMEM, pour unir les efforts tendant à faire ac-

cepter par le peuple la nouvelle loi sur les écoles moyennes.

Enfin, la SPJ se réserve de revenir à la charge en faveur de la réalisation des résolutions votées au congrès de Porrentruy et, particulièrement, de la création d'une Commission d'études psychologiques de la SPJ. L'avenir de l'Ecole normale de Porrentruy la préoccupe également et elle espère qu'une solution rapide et moderne pourra être apportée à ce problème par les pouvoirs publics.

Le président nous dit pour conclure le plaisir qu'il éprouva à assister au congrès de la SPV et la profonde impression que lui a laissée la magistrale conférence de M. Henri Guillemin. S.

DIVERS

XXI^e cours de vacances de pédagogie

15-20 juillet 1957 à l'Université de Fribourg (Suisse). Cours organisé par l'Institut de pédagogie, pédagogie curative, psychologie appliquée.

Programme provisoire: Sujet du cours: Méthode et philosophie du monde et de la vie dans l'éducation, l'éducation spécialisée et l'enseignement.

Lundi 15 juillet, 20 h. 30: Ouverture du cours à l'Aula magna. Mardi 16 juillet, matin: Questions fondamentales; après-midi: Méthode et philosophie du monde et de la vie dans l'enseignement de la langue maternelle. Mercredi 17 juillet, matin: Méthode et philosophie du monde et de la vie dans l'enseignement des autres branches appartenant aux sciences morales; après-midi: Méthode et philosophie du monde et de la vie dans l'enseignement des branches appartenant aux sciences physiques et naturelles. Jeudi 18 juillet, matin: Inspiration philosophique de l'enseignement; après-midi: Excursions. Ven-

dredi 19 juillet, matin: La tâche médicopédagogique; après-midi: L'intervention médicale. Samedi 20 juillet, 9 heures: Clôture du cours.

Le cours comprendra des leçons et des discussions en français, en allemand et en italien.

On pourra obtenir le programme définitif dès le 15 mai 1957 à l'Institut de pédagogie, pédagogie curative, psychologie appliquée, 8, rue Saint-Michel, Fribourg (Suisse), tél. 037 - 2 27 08.

BIBLIOGRAPHIE

J.-J. Loiseau, *Jeux d'Orientation, d'Exploration et d'Etude de la Nature*. Un volume in-16 raisin, de 159 pages, abondamment illustré par l'auteur. Editions de Presses d'Ile de France, 1, rue Garancière, Paris V^e. 390 francs français.

Tous les éducateurs connaissent les livres de J.-J. Loiseau sur la vie au grand air, le voyage culturel et l'initiation pratique aux sciences naturelles.

Le livre «Jeux d'Orientation et d'Exploration de la Nature» que nous publions aujourd'hui ouvre une nouvelle série consacrée à l'important «Manuel des Jeux» de J.-J. Loiseau déjà connu et apprécié; il reprend et améliore de nombreux jeux rendus déjà célèbres par le «Manuel des Jeux».

L'auteur qui a passé une grande partie de sa vie parmi les jeunes a perfectionné par une pratique constante les jeux dont il a sélectionné les thèmes parmi les meilleurs, et beaucoup de ceux-ci ont été créés par lui. Non seulement il connaît parfaitement les jeunes, leurs goûts et leurs besoins mais aussi toutes les difficultés techniques de réalisation pour les moniteurs et chefs d'activités.

Le manuel de jeux suit un plan éducatif mûrement élaboré et sans cesse perfectionné par l'expérience; ce n'est pas un amalgame de thèmes, mais un système organisé; progressif, passionnant pour les jeunes, ayant pour dessein primordial le perfectionnement du caractère et de qualités déterminées, en cherchant à réaliser par le jeu (activités primordiales de la jeunesse) un programme d'éducation aussi complet que possible.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Holland-Farbdia-Serie

Letzte Frist für Bestellungen von Diapositivserien über Holland: 12. Februar 1957. Nach diesem Datum können keine Bestellungen mehr berücksichtigt werden. Nähere Angaben siehe Berner Schulblatt Nr. 46 vom 26. Januar 1957.

Série de clichés en couleurs sur la Hollande

Le dernier délai pour commander la série de clichés sur la Hollande est fixé au 12 février 1957. Passé cette date, les commandes ne pourront plus être prises en considération. Pour plus de détails, prière de consulter l'«Ecole bernoise» du 26 janvier 1957.

Kantonalvorstand BMV. Sitzung vom 18. Januar 1957.

1. Die Antwort der Erziehungsdirektion betreffend Noten im Patent wird den Sektionen im Wortlaut zugestellt.
2. In einem Schreiben an die Erziehungsdirektion soll diese ersucht werden, der Mittellehrerschaft ein Mitspracherecht bei der Aufstellung einer Prüfungsordnung einzuräumen.
3. Ein Pensionierungsgesuch ist, soweit es dem Kantonalvorstand möglich war, abgeklärt worden.
4. Der Bericht der Holland-Reise 1956 wird der Erziehungsdirektion zur Kenntnisnahme überwiesen mit einem Beitragsgesuch für die Studienreise 1957.
5. Die Sektionen sind aufgerufen, geeignete Massnahmen zu treffen, damit das neue Mittelschulgesetz im kommenden Frühling vom Volke angenommen wird. L.

Comité cantonal SBMEM. Séance du 18 janvier 1957.

1. Le texte de la réponse de la Direction de l'instruction publique, concernant les notes dans les diplômes, sera transmis aux sections
2. Dans une lettre adressée à la Direction de l'instruction publique on priera cette instance de consulter les membres du corps enseignant aux écoles moyennes lorsqu'il sera question d'établir un règlement pour les examens.
3. On examine une demande au droit de retraite, la question est réglée pour autant qu'il s'agisse des compétences du Comité cantonal.
4. Le rapport concernant le voyage d'étude en Hollande 1956 est transmis à la Direction de l'instruction publique, avec requête pour un subside pour le voyage d'étude 1957.
5. Les sections sont invitées à prendre les mesures qui s'imposent afin de faire accepter la nouvelle loi sur les écoles moyennes, lors de la votation populaire du printemps prochain. L.

Kolleginnen und Kollegen,
tretet der Schweizerischen Lehrervereinigung bei!

Wegweiser lohnender Winterfreuden



Ausrüstung
Proviant
Tourenziele
Skilifte
Bahnen



Flühli

Lohnendes Ausflugsziel
für den Klassen-Skitag

Günstige Arrangements für ganze Klassen

Skitouren im Hahnenmoosgebiet, dann

Restaurant Geilsbrüggli

½ Stunde unterhalb Hahnenmoospass

40 Masselager, wenn gewünscht Küche zum Selbstkochen,
oder Arrangement-Nachtessen, Lager und Morgenessen
im Restaurant

Weitere Auskünfte durch:

Hs. Thüler, Restaurant Geilsbrüggli, Adelboden
Telephon 033-94267

Skilift und Sesselbahn Marbach

im Entlebuch 1500 m – Schneebericht und andere
Auskunft, Telephon 11 oder 035-63266
Grosse Ermässigungen für Lehrer

MIGROS-frisch
ein Begriff!

Kinderheim Bergrösli

Beatenberg, 1200 m über Meer

Für Ferien und Erholung der ideale Ort; Sonne, Sport
und Ruhe bei liebevoller Pflege und Aufsicht. Gute Küche.
Lisely Raess, Kinderpflegerin Telephon 036-30106

Ein müheloser Aufstieg
in Licht und Sonne

Skilift



Kuonisbergli

Adelboden

Herren- und Knabenkleider



Eigenfabrikation

von der Wolle

bis zum Kleid

deshalb **vorteilhafter**

Verkauf: Wasserwerksgasse 17 (Matte), Bern Telephon 22612

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violen
Radios
Grammophone
Schallplatten



Versand überallhin



MILCH

PZM / Rischik / A

Tausend Räder rollen Tausend Hände finden Arbeit

Noch vor dem ersten Hahnenschrei beginnt landauf, landab emsiges Treiben um die Milch.

Der Melker füllt Eimer um Eimer mit schäumender, köstlicher Milch. Vor der



Käserei und den Milchsammelstellen stauen sich Karren, Fuhrwerke und Lastwagen. Die Milch wird gewogen, kontrolliert und gekühlt. Auf Schiene und Strasse rollt sie in die Milchzentralen der grossen Verbrauchszentren.

Noch ist der Tag kaum angebrochen, und schon geht der Milchmann von Haus zu Haus, damit auf jedem Frühstückstisch unsere gesunde, kräftige Schweizer Milch bereitstehe.

Möchten Sie die Milch nicht auch in das Unterrichtsprogramm einbeziehen? Die Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft gibt Ihnen gerne Gratismaterial ab. (Bitte Stufe angeben!)

Schreiben Sie an PZM Bern
(Kurzadresse genügt)